

MECKLENBURGER AUFBRUCH



Unabhängige Wochenzeitung · 2. Jahrgang · Nr. 38 · 25. September 1991 · 0,80 DM.

Seite 2 Schweden nach der Wahl	Seite 3 Wohnungsnot in Deutschland	Seite 5 Baltische Magistrale?	Seite 6 Otto Dix zum 100.	Seite 7 Faust in Rostock	Seite 11 Portrait: Dreilützow
--	--	---	---	--	---

SOS Rassismus

Lieselotte Funke hat vor der parlamentarischen Sommerpause ihr Amt als Ausländerbeauftragte der Landesregierung resigniert zur Verfügung gestellt, ihre Nachfolge will Frau Schmalz-Jacobsen nur dann antreten, wenn dieses Amt mit mehr Unabhängigkeit und Geld ausgestattet wird. Dieser Tage hat sich in Hoyerswerda und andersorts Ausländerfeindlichkeit erneut auf brutale Weise entladen!

Seit den späten Herbsdemonstrationen zieht sich wie ein brauner Faden eine Spur der Gewalt durch unser Land. Jetzt haben Rechtsradikale das Wohnheim von Ausländern überfallen. Es war bislang der Höhepunkt einer langen Reihe ähnlicher Delikte. Für ihr Verhalten gibt es Erklärungen. Es sind meist sehr junge Leute, die ihren Enttäuschungen freie Bahn lassen. Es ist ungut, wenn man sie gleich als Neonazis tätigt.

Beschämend sind die Reaktionen der sogenannten „normalen“ Bürger, sie sehen nicht weg, sie sehen nicht zu, sie machen mit. Das ist neu. Nun kann nicht mehr nur Rechtsradikalen die Verantwortung dafür zugeschrieben werden, sondern hier hat sich „gesundes Volksempfinden“ in ungueter Erinnerung an eine scheinbar untergegangene Welt erinnert und sich artikuliert. Und das heißt in dieser Frage: Ausländer raus!

Wenn es mit der Kohle in Hoyerswerda nicht mehr stimmt, sind die 150 ausländischen Arbeiter daran schuld. Sie müssen weg, wenn nicht freiwillig, dann zeigt man ihnen, wo es lang geht. Dann hört man: Wir haben sie ja nicht gerufen, das waren die Kommunisten, also haben wir jetzt auch keine Verantwortung für sie. Und da mancher sich selber oft so fühlt, als ob er in einem in Besitz genommenen Land lebe, kann man wenigstens hier zeigen, wer Herr im Hause ist. Verwüdete Wohnungen, blutigeschlagene Menschen, verletzte Würde — die Siegeszeichen eines solchen Herrseins.

Die Polizei ist letzten Endes machtlos, wenn sich solch ein Volksempfinden Bahn bricht, sie kann allenfalls nur schlimmeres verhindern. Sie muß sich allerdings die grundsätzliche Frage gefallen lassen, ob sie nicht mitverantwortlich ist an dieser Eskalation der Gewalt gegen ausländische Mitbürgern. Wurden doch bislang solche Übergriffe mehr als Vergehen gegen den guten Umgangsstil betrachtet, statt als Verbrechen verfolgt. Oft hatte man den Eindruck, als erscheine sie erst an Ort und Stelle, wenn die Täter

sich unerkannt davon gemacht hatten. Manchmal demonstrierten die Ordnungshüter eindeutig, daß ihre Sympathien auf der Seite der Täter waren, auf ihre Hilfe konnten die Opfer häufig nicht zählen.

So sind die „normalen“ Bürger von Hoyerswerda an die Seite der starken Rechtsradikalen getreten. Hoyerswerda ist überall. Bei den gestürzten Wohnheimen in Rostock oder Schwerin, bei den zerstörten Asylantenunterkünften in in der gesamten Bundesrepublik oder bei den zum Teil sehr lieblos untergebrachten Kindern aus Tschernobyl, die sich hier erholen sollen. Hoyerswerda aber hat sichtbar gemacht, was unter der Spitze des Eisbergs ist: Ausländerfeindlichkeit, die nicht nur bei auffälligen jungen Menschen zu Hause ist, sondern auch in guten Stuben. Und damit wird klar, daß es hier nicht mehr um ein polizeiliches Problem geht, sondern hier ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe der kommenden Jahre.

Da, wo Politiker nur über Asylantrag und Einwanderungsquoten publikumswirksam laut nachdenken, muß auch zugleich gesagts werden, wie die Lage der im Lande lebenden Ausländer verbessert werden kann. Es mag ein gutes Zeichen sein, daß sich junge Menschen auf den Weg nach Hoyerswerda machten, um die Ausländer zu schützen. Daß es dann zu Ausschreitungen zwischen den Lagern kam, ist fast zwangsläufig.

Die Anordnung des sächsischen Innenministers Rudolf Krause, die Wohnheime einzuzäunen, mag gut gemeint sein, doch das bedeutet die Errichtung von Ghettos. Dahin weist auch sein Vorwurf, die Ausländer sollten „normalen Umgang“ pflegen, also die Deutschen nicht durch ihr Anderssein provozieren...

Durch die Ausländerfeindlichkeit dieser Ausprägung ist ein Stück DDR-Altlast. Über zwei Tatbestände muß nachgedacht werden: Die Ausländer müssen integriert werden und es muß eine neue Einwanderungsgesetzgebung her.

Wir brauchen ein anderes Klima, dazu kann nur ein eindeutiger gesetzlicher Rahmen verhelfen, der auch den Irritationen und Ängsten Rechnung trägt. Die Neubundesbürger sind überfordert. Es reicht nicht, wenn man Ausländerbeauftragte hat, die z.B. von den Kommunen angestellt, gerade mit einem Telefon, aber ohne Befugnisse ausgestattet sind. Und sollten die Vorgänge in Hoyerswerda nicht in Bonn zum Handeln treiben? Die bessere Stellung der Ausländerbeauftragten wäre sicher noch keine Lösung, aber ein Signal. **H.Panse**



Schwerin im Vorherbst.

Foto: Rainer Cordes

Kehren vor anderen Türen in Schwerin

Die Tagesthemen warteten am vergangenen Montag mit der Meldung auf, man habe nun auch in Schwerin ein sogenanntes Denunziantentelefon eingerichtet.

Diese Meldung war falsch oder doch nicht ganz richtig. Der Innenminister des Landes Diederich erklärte auf der Landespressekonferenz, davon wisse er nichts. Er könne sich auch gar nicht denken, was so ein Telefon solle. Er könne sich allenfalls vorstellen, daß es sich um eine Art Kummertelefon handeln könne, bei dem sich Menschen, die gewissermaßen Opfer solcher Verdächtigungen seien, Rat holen könnten.

Es gibt in der Tat eine Telefonnummer, bei denen Menschen sich

ausprechen können. Es ist das Bürgertelefon beim Verfassungsschutz. Dieses Telefon habe genau den gegenteiligen Sinn, nämlich: Hier können sich Menschen ihrer Gewissensnot entledigen und dem Verfassungsschutz mitteilen, sie seien Mitarbeiter der unseligen Stasi gewesen — so tags darauf der Pressesprecher des Innenministers. Hier solle zum Beispiel Menschen geholfen werden, die vom KGBerpreßt würden. Der KGB sei immer noch überaus aktiv. Wenn sie sich beim Verfassungsschutz meldeten, könne ihnen der Geheimdienst nichts anhaben — immer noch die gleiche Methode, ein Anruf bei einer vertrauenswürdigen Instanz konnte schon früher gegen die Stasi helfen, nur war es damals nicht der Verfassungs-

schutz, sondern häufig die Kirche. Wir wollen hoffen, daß das zutrifft. Der Sinn, den die Tagesthemen unterstellten, wäre das letzte, was wir brauchen könnten. Dann ginge das gegenseitige Belauern wieder los, jeder könnte sich seiner Konkurrenten entledigen, Anruf genügte. Der ehemalige Ministerpräsident Sachsen-Anhalts hat das vorgemacht.

Es macht betroffen, daß jetzt ein Klima im Lande anzutreffen ist, daß es einen nicht überraschen würde, wenn es einen „Denunziantendienst“ gäbe. Wenn man bedenkt, welches Niveau unsere Parlamentarier in dieser Frage pflegen, nimmt es letztlich auch nicht wunder. Jüngstes Beispiel: Die gegenseitigen Bezeichnungen

der Herren Ringstorff (SPD) und Buske (CDU). Es erinnert schon an die sprichwörtliche „dreieckige Wäsche“, die man so gerne in aller Öffentlichkeit wäscht, wenn sich Buske gegen die Anwürfe des Oppositionsführers, er sei Informant der Stasi gewesen, damit wehrt, indem er dem „Gegner“ vorhält, er sei freiwillig in die NVA eingetreten.

Symptome für ein ungutes Klima. Am Schluß so eines Verfahrens könnte die Kollektivbeschuldigung für uns alle heißen: *Du hast in der DDR gelebt!* So wären wir dann alle eine Altlast. Es bliebe späteren Generationen vorbehalten, sich neuerlich „der Gnade der späten Geburt“ zu erfreuen; dann dauert es noch lange mit dem Zusammenwachsen. **rm**

Politik

Baltikum

Chancen und Risiken

Der jahrzehntelange Kampf um die Souveränität der baltischen Staaten hat nunmehr einen sowohl hoffnungs- als auch risikoreichen Abschluß gefunden. Sich von der übermächtigen Sowjetunion wirtschaftlich zu lösen, war wohl eines der Hauptmotive für die dortigen dramatischen Vorgänge in den letzten Jahren. Die wirtschaftlichen Realitäten aber sehen — bei genauer Betrachtung — etwas ernüchternder aus. Denn: Unabhängigkeit vom weiteren Schicksal der bisherigen UdSSR benötigten die baltischen Staaten auch weiterhin den sowjetischen Markt.

Für die drei baltischen Republiken trifft grundsätzlich und gemeinsam zu, daß sie eine funktionierende Infrastruktur, eine relativ hoch entwickelte Landwirtschaft und größtenteils gut ausgebildete Arbeitskräfte haben. Viele Balten beherrschen Fremdsprachen und haben relativ gute Auslandskontakte (z.B. in die USA). Bekanntlich waren die drei baltischen Staaten früher schon eine wichtige kulturelle und wirtschaftliche Brücke zwischen den Staaten Westeuropas und dem seinerzeit aufstrebenden Russischen Reich. Hieran orientieren sich zweifellos die Vorstellungen und Vorschläge verschiedener Wirtschaftspolitiker und —experten zur Errichtung einer „Hansefreihandelszone“ im Ostseeraum, die nicht nur diese baltischen Staaten, sondern auch die skandinavischen Anlieger sowie Polen, das zu einer Exklave werdende Gebiet um Königsberg und die Bundesrepublik umfassen könnte. So würde aus einer solchen „Freihandelszone“ schrittweise ein wichtiges wirtschaftspolitisches Scharnier zwischen einer möglichen neuen sowjetischen „Wirtschaftsgemeinschaft“ und der EG. Auf jeden Fall steht außer Frage, daß sich aus der staatlichen Loslösung der drei baltischen Republiken neue wirtschaftliche Kontakte mit westlichen Handelspartnern ergeben können und müssen. Dabei könnten die Europäische Gemeinschaft allgemein und die Bundesrepublik im besonderen ebenfalls Nutznießer einer stabilen „Wirtschaftsbrücke“ in den sowjetischen Unionsmarkt über dessen nördliche Flanke werden. Ein erster Anfang könnte die gezielte Verstärkung des baltischen Tourismus sein. In dieser Ausgangslage muß von der EG mehr erwartet werden als der Nachvollzug vorliegender Entscheidungen. Die EG (Brüssel) sollte kurzfristig ein Programm vorlegen, in dem klar und konsequent dargelegt wird, wie unsererseits den drei baltischen Staaten der Übergang zur Eigenständigkeit wirtschaftlich erleichtert werden kann. Dabei könnte die Assoziierung bestenfalls ein erster Schritt auf diesem Weg werden. Es steht für Wirtschaftsfachleute kaum ernsthaft außer Frage, daß der EG jetzt die Aufgabe zufällt, dem Baltikum das Tor in die europäische Zukunft zu öffnen.

Darüber hinaus müssen die baltischen Republiken entsprechende wirtschaftspolitische Dialoge mit Moskau führen, um beiderseitigen wirtschaftlich-sozialen Verwerfungen und Konflikten vorzubeugen. Und: Angesichts der vorhandenen russischen Minderheiten in diesen Staaten (Estland ca. 30 %, Lettland ca. 34 %, Litauen ca. 10 %) müssen die baltischen Politiker dem bereits in ihren Unabhängigkeitserklärungen fixierten politischen Prinzip der Verhinderung jeglicher Diskriminierung anderer Volkszugehörigkeiten in ihren Republiken allerorts zu seinem Recht verhelfen, um damit auch von der politischen Seite die Wirtschaft gefährdende Erschütterungen zu verhindern.

Helmut Kater

Neue Visionen braucht das Land

Dr. Henzler, ein Mythos macht die Runde. Uns Neubundesbürgern wird immer wieder erzählt, der Altbundesbürger habe 1948 40,-DM bekommen und daraus dann sein Glück geschmiedet. Es heißt dann, wir sollten uns mal ein bißchen an den berühmten Riemen reißen, im Westen wäre auch niemand etwas in den auch so berühmten Schoß gefallen.

Wir hatten nach dem Zweiten Weltkrieg einen Integrationsprozeß, der in der Tat funktioniert hat. Es sind damals etwa 18 Millionen Menschen aus der Ostzone und aus den alten deutschen Ostgebieten in den Westen gegangen. Diese Flüchtlingsmassen mußten integriert werden. Damals war der knappe Faktor Wohnraum, dieser knappe Faktor wurde damals zugeteilt. Da kam dann zu uns ins Haus eine Flüchtlingsfamilie, man ist zusammengerückt für die Zeit bis das Problem gelöst wurde. Das hat man damals geschafft. Die Integration hat so hervorragend geklappt, daß man heute nicht mehr merkt, woher man kommt.

Und die 'Moral von der Geschichte'?

Das analoge Modell: Der knappe Faktor ist jetzt nicht Geld und auch nicht Wohnraum, der knappe Faktor ist Management. Meine Idee war: Nach dem Fall der Mauer hatten Sie hier circa 9000 Unternehmen, „drüben“ gibt es eine große Zahl von Unternehmen, die auf diese 9000 gepaßt hätten. Ich hätte das folgendermaßen gemacht: Den westdeutschen Firmen wären sozusagen Patenschaften verpaßt worden. So hätte ich zum Beispiel BASF beauftragt, binnen maximal einem Jahr Chemie Schwarzheide zu sanieren, so eine Patenschaft hätte ich finanziell ausgestattet. Genauso hätte Daimler Benz IFA in Ordnung bringen müssen, Siemens Robotron etc. gehabt. Die Unternehmen, die keine Ostpatenschaft abbekommen



Herbert Henzler ist Chairman von McKinsey, eine der größten Beratungsgesellschaften für Topmanagement der Welt. Die Firma beschäftigt weltweit über 5000 Mitarbeiter, hat ihren Hauptsitz in New York. Henzler führt „den Laden“ für Deutschland, Österreich und Brasilien. Henzler hat schon zu DDR-Zeiten Managementseminare durchgeführt, das erste 1988 in Dresden. Henzler meint heute, er habe gespürt, daß es nicht mehr lange gehen würde mit dem sozialistischen Wirtschaftssystem. McKinsey berät die Treuhänder, kritisiert die Tendenz der Strukturzerlegung in den ehemaligen DDR-Betrieben, hat u.a. ein Gutachten zur Sanierung der Post vorgelegt.

hätten, hätten eine Abgabe zahlen müssen. Ich garantiere Ihnen, dann hätten wir binnen kurzem das Problem vom Tisch gehabt. Es hätte eines Sondergesetzes bedurft, das hätte den Unternehmen klar gemacht, es gibt hierzu keine Alternative — damals 1948 gab es auch keine Alternative. Der Treuhänder hätte es dann gar nicht bedurft.

Aber auf Sie hat man ja wohl

nicht gehört, was nun?

1991 sieht natürlich alles schwieriger aus, einige Unternehmen haben sich zwar in den Osten aufgemacht, aber mit der Solidarität ist es jetzt so eine Sache. In der Regel wird nicht an den alten Standorten weitergearbeitet, sondern es wird verständlicherweise vorgezogen, auf der grünen Wiese zu investieren. Jetzt wird zugesehen, daß eine kapitalintensi-

ve Fertigung installiert wird, es werden nicht die Arbeitsplätze in Massen benötigt.

Also zu spät für eine Lösung à la McKinsey? Jetzt bleibt nur die Horrorvision: Patient Ostwirtschaft tot nach gelungener Privatisierungsoperation?

Nein, jetzt müßte man auf etwas anderes setzen. Ich würde die internationale Konkurrenz hierher holen, um die westdeutschen Firmen quasi bei der Ehre zu packen, d.h. sie müßten erkennen, daß sie sich sonst die gefürchtete Konkurrenz ins eigene Land holen. In vielen Branchen ist nur Platz für zwei oder drei Anbieter. Also jetzt wäre das Mittel ein Bieterwettbewerb.

Was sollte solchen Wettbewerb beflügeln?

Hier gibt es hervorragendes Menschenpotential und hier gibt es Land. Sie können hier schneller eine Fertigung hochziehen als in den alten Bundesländern — z.B. können Sie im Raum Stuttgart keine Lackieranlage hinbauen, da brauchen Sie zehn Jahre bis Sie die Genehmigung haben.

Also, die Goldgräberzeit ist noch nicht vorüber?

So ist es. Die Erfolge sprechen dafür. So haben vier junge Manager von uns die größte Schweriner Baufirma im April mit 1200 Angestellten übernommen, deren Auftragsbücher sind voll.

Wo bleiben aber die bodenständigen, kapitalschwachen, angestammten Unternehmer?

Die ostdeutsche Wirtschaft wird langfristig auf drei Säulen stehen: Die eine wird die alte Industrie sein, die zweite ist Handel, Handwerk, Klein- und Mittelbetriebe, die dritte Säule ist der Bereich, der über eine lange Zeit die Infrastruktur erstellen wird.

In der ersten Säule wird man her-

unterfahren auf etwa 30 % der Beschäftigten, die dritte trägt ihre Dynamik in sich. In der zweiten Säule — das ist die wertvollste — kann man mit 25000 Betrieben rechnen, die durchschnittlich zehn Mitarbeiter haben. Hier müssen massive Fördermaßnahmen einsetzen. Da braucht es Gründungsdarlehen, solche Gründungen müssen abgesichert werden. Hier sollte großzügig verfahren werden, denn diese Unternehmen treiben die Volkswirtschaft voran.

Warum wird dieser Wirtschaftsfaktor derzeit scheinbar übersehen?

Diese Betriebe haben keine Lobby. Eigentlich müßte da der Zentralverband des Handwerks aktiv werden. Leider wird das bislang zu wenig umgesetzt.

Muß man nicht von einem Versagen von Politik und Öffentlichkeit reden?

Sie haben natürlich in einem Betrieb wie z.B. ORWO ein riesiges Problem, das beschäftigt Politiker und Medien mehr. Die Menschen, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind, sind quasi eine andere „Schwungmasse“ als ein kleiner Installationsbetrieb, der für seine fünf Leute keine Aufträge mehr hat. Für Gewerkschaften sind diese Betriebe uninteressant; sie wollen solche, die Betriebsräte haben, in diesen kleinen Betrieben gibt es sie nicht.

Die Tarifpolitik der Gewerkschaften hat natürlich nur da Sinn, wo sie auf der Folie der Großindustrie agiert.

Man kann gerne und laut fordern, daß die Konzerne hier im Osten wieder angesiedelt werden müssen, das werden sie aber nicht tun. Die denken nicht daran — zum Beispiel geht Siemens nicht mit seiner Zentrale wieder nach Berlin, warum sollte er.

Also wird Berlin nur ein etwas größeres Bonn?

So, wie es jetzt aussieht, befürchte ich das bald. Wenn die Olympiade nach Berlin ginge, würde das sicher sehr hilfreich sein. Das wäre ein Impuls, der einen Weg in die Zukunft der Stadt weisen könnte. Aber so, wie Berlin jetzt geführt wird, wird die Stadt nicht die Drehscheibe zwischen Ost und West. Berlin ist für das Problem der neuen Bundesländer exemplarisch. Ich denke, es bedarf jetzt der Politiker mit Visionen.

Interview: R. Marquardt

Schweden: Gefangen im sozialen Netz

Bei den Reichstagswahlen in Schweden verloren die seit 1928 mit kurzen Unterbrechungen regierenden Sozialdemokraten unter ihrem Ministerpräsidenten Carlsson ihre bisherige Mehrheit. Gemeinsam mit den ehemaligen kommunistischen Linksozialisten und den Grünen bildeten sie eine strategische „Linke Mehrheit“ mit absolutem Spielraum. Die Sozialdemokraten sanken von 43,2 auf 37,5 %, die Linksozialisten von 5,8 auf 4,5 % und die Grünen scheiterten mit 3,2 % an der 4 % Klausel und flogen nach nur einer Runde im Reichstag raus.

Dem „rechten“ Block aus Konservativen, Liberalen, dem protektionistischen, bäuerlichen Zentrum und Christdemokraten fehlen einige wenige Stimmen zu einer Regierungsmehrheit im Parlament. Ohne die neu ins Parlament eingezogenen Populisten „Ny Demokrati“, die auf Antrieb 6,7 % der Stimmen errangen, gibt es keine regierungsfähige Mehrheit. Liberale und Zentrum weigern sich mit „Ny Demokrati“ zu koalieren, weil die mit offenem Ausländerhaß, der Forderung nach Aufhebung des staatlichen Alkoholverbotes und antidemokratischem Geschrei deutlich rechtsradikale Akzente setzen.

Carl Bildt, der Chef der Konservativen, wird es mit einer Minderheitsregierung versuchen müssen. Baldige Neuwahlen sind nicht auszuschließen, am Alltag der Menschen wird sich vorerst wenig ändern und die Sozialdemokraten können leicht an die Macht zurückkehren. Dennoch steht das gewerkschaftlich bestimmte, sozialdemokratisch autoritär verwaltete „Volksheim“ der Schweden vor seinem Ende, seinem Umbau.

In Schweden bestimmte bisher der Staat in zentral gelenkten Abkommen das Verhältnis von Löhnen und Gewinnen. Die Lohnstruktur

wurde durch staatliche Eingriffe stark vereinheitlicht und wo das nicht möglich war durch direkte staatliche Zahlungen aus dem Haushalt ausgeglichen.

Der öffentliche Dienst ist im Vergleich zur Bundesrepublik überproportional aufgebläht. Jeder Bereich der sozialen Fürsorge ist stark verregelt. Die Einhaltung der gesetzlichen Vorsorgeverpflichtungen wird mit offenem Druck, mit unverhüllten Eingriffen in das Selbstbestimmungsrecht gegen Eltern, Kranke oder Arbeitslose z.B. durchgesetzt. Die Steuerquote ist mit weit über 50 % vom individuellen Einkommen höher als sonstwo in Europa und die Macht des privaten Kapitals wird durch hohe Gewinnbesteuerung und von den Gewerkschaften kontrollierte Belegschaftsfonds stark begrenzt.

Dieses Modell, das schon seit Jahren nur noch mit hohen Haushaltsdefiziten, wachsender, im Vergleich zur Bundesrepublik harmloser Arbeitslosigkeit und Kapitalflucht in die EG zu kämpfen hatte, haben die Sozialdemokraten hinter den Kulissen selbst versucht zu deregulieren, aber ohne ihre sozialistische Rhetorik zu ändern. Sie sind



Wachablösung in Stockholm

schon längst keine dogmatischen „Sozialisten“ mehr, reden aber radikal „links“, wie eh und je. Sie versuchten in den letzten Jahren, ohne eine breite gesellschaftliche Auseinandersetzung über ein neues, modernes Verhältnis von staatlich garantierter sozialer Gerechtigkeit, individueller Freiheit und Marktwirtschaft zu führen, neue westliche Standards der Sozial- und Wirtschaftspolitik durchzusetzen. Wie traditionell in ihrer Politik vollzogen sie die wirtschaftlich notwendige Anpassung Schwedens an die Normen der EG ohne viel Federlesens einfach von oben. Zu ihrer Politik gibt es gar keine Alternative, aber gegen die Menschen und vor allem ohne Selbstkritik muß ein so grundsätzlicher Paradigmenwechsel in der Politik Widerspruch und Mißbrauch hervorrufen. Dazu haben sich die Sozialdemokraten noch ohne viel Federlesens aus der Umweltpolitik verabschiedet. Der schon beschlossene Ausstieg aus der Kernenergie im Jahr 2010 ist faktisch aufgehoben und der wahnwitzige Riesen-Brückenbau über den Öresund gegen die Einwände aller Ökologen beschlossen worden.

Es verwundert nicht, daß die

Stammwähler der Sozialdemokraten, die am meisten von ihrer Politik profitierten, zu den autoritären bis rechtsradikalen Bauernfängern übergelaufen sind. Oder daß die pietistischen, fundamentalistisch religiösen Christdemokraten mit einer sehr einfachen Verherrlichung der Werte der Familie 7 % der Stimmen gewinnen konnten.

Dieses Wahlergebnis ist die demokratische Absage an das sozialdemokratische Verwalter- und Bevormundet sein. Die Konservativen haben nur geringen Spielraum. Der soziale Rechts- und Wohlfahrtsstaat kann in Schweden keinesfalls so einfach wie vor Jahren Großbritannien durch Frau Thatcher zertrümmert werden. Aber er wird demokratisiert und für die individualisierten Ansprüche auf höhere Selbstverantwortlichkeit umgebaut werden müssen. Dazu haben die Sozialdemokraten nicht nur in Schweden bisher keine politikfähigen Konzepte entwickelt. Die schwedischen Sozialdemokraten kommen möglicherweise bald an die Macht zurück, aber wenn sie den Sozialstaat als soziale Demokratie nach dem Ende der sozialistischen Beherrschermethoden für den guten Zweck neu fundieren wollen, müssen sie sich auch politisch neu gründen. Ob sie dazu in der Lage sind, ist zu bezweifeln. Die politische Landschaft in allen westeuropäischen Demokratien ordnet sich nach dem Verlust der so bequemen Systemalternativen neu. Auch das Modell des schwedischen Volksheims, auf das im Westen Europas und in der alten DDR so viele Linke gesetzt hatten, steht nicht mehr zur Verfügung. Jetzt hilft nur noch die eigene soziale Phantasie und Kreativität. Demokratie ist den Menschen eben doch wichtiger als verordnete soziale Sicherheit. Jedenfalls für den Moment. Was für eine aufregende Provokation.

Udo Knapp

Impressum

Mecklenburger Aufbruch

ist eine unabhängige Publikation, veröffentlicht unter der Lizenznummer 76, ISSN 0863-369X, Registrierungsnummer 309
Herausgeberin und Chefredakteurin: Regine Marquardt
Redaktions-Sekretärin: Anke Sendrowski
Redaktion: Politik: Regine Marquardt, Dr. Cora Stephan
Kultur/Bildung: Wolfram Pilz
Die Woche: Patricia Kaufmann
Verlag: Mecklenburger Verlag GmbH Puschkinstraße 19 Schwerin 2750, Telefon 8 33 88
Verlagsleitung: Hans-Ulrich Gienke
Anzeigen: Reiner Prinzler
Satz: abc-Satzstudio, Spenglerstr. 43, 2400 Lübeck, Tel. (04 51) 89 48 72, Fax (04 51) 89 55 21
Druck: LN Druck, Lübeck
 Die Redaktion veröffentlicht Zuschriften, die sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers decken. Aus redaktionellen Gründen werden ggf. Kürzungen vorgenommen.

Das Thema

Wohnungsmarkt in der Klemme

Die Wohnlage ist traumhaft: Rund um sattgrüne Blumenwiesen, vor der Tür ein gluckender, kristallklarer Bach. Hier, abseits städtischen Trubels, lebt seit dem letzten Mai die Freier Familie Ulrike und Horst Vogt mit ihren drei Kleinkindern. Das Idyll — es mangelt an allem. Es gibt keine Post und kein Telefon, kein fließendes Wasser nur aus dem Bach. Kein Doktor läßt sich in der Gegend blicken. Vogts wohnen, wo man mal Abenteuerurlaub machen würde: In einem Hauszelt vor den Toren der malerischen Universitätsstadt. Wie lange noch? Das wissen sie nicht. Nur vor dem Winter haben sie Angst.

Mit vier Kindern, das älteste im Grundschulalter, haust die Familie des Ford-Werkers Herbert Muthalla seit fast einem Jahr in zwei Wohnmobilen auf einem Campingplatz am rechten Rheinufer. Sie sind eine Menge Nachbarn, die westwärts sind Feriengäste. Morgens um fünf, eine Stunde vor Schichtbeginn in den nahegelegenen Großbetrieben herrscht Aufbruchstimmung. Der Platz hat sich heimlich zur Arbeitersiedlung herausgesehen. Sozialarbeiter schätzen, es gibt dort in ähnlichen „Freigeheer“ mehr als 800 Kölner Familien — Chemieklo und Propangasheizung und kaum mehr — dauernd leeren. Flüchtlinge quasi vor exorbitanten Mietpreisen. Derzeit sind 10.000 Menschen in Köln auf der Suche nach einem Dach über dem Kopf.

Mit ihren anderthalbjährigen Zwillingen Anja und Katja tingelt die Familie des Münchener Polizeibeamten Hartung seit Jahresbeginn in die Wohnungen von Verwandten. Bekannt. Seit der Versetzung Familienvaters in die bayerische Hauptstadt wohnen sie mal drei Tage da, mal eine Woche dort. Ihre Mittel mußten sie in einem Lagerhaus unterstellen, sie leben aus dem Koffer. Lange, so wissen sie, haben sie keine Freunde und dann wohl auch keine Bleibe mehr. Sonja Hartung: „Die günstigste Vierzimmerwohnung hätte laut 2.750 Mark kosten sollen.“ — immerhin ein Hundertmarkschein weniger als Familienvater Hartung einschließlich „Ballungszonenzuschlag“ als Gehalt auf's Konto überwiesen werden.

In Wiesbaden, jüngster Höhepunkt, erklomm ein 23-jähriger zwei fünfzig Meter hohe Kirchtürme und spannte zwischen den Turmhelmen eine Hängematte: Er hatte einer Luxussanierung weichen müssen. Die günstigste, ihm in der hessischen Landeshauptstadt angebotene Wohnung sollte 1.200 Mark kosten — für 27 Quadratmeter. Auf die Spitze getrieben hatte den jungen Gartenbauer die Vorstellung, künftig mehr als drei Viertel seines Nettoeinkommens an die vermietende Versicherung überweisen zu müssen, die ihm überdies auch noch das Rauchen und Damenbesuche verbieten wollte.

Da läßt sogar das Wohngeld höhnisch grinsen: Für derart exorbitante Mieten gibt die weltfremde Tabelle aus dem Jahre 1968 nichts mehr her. Anders als die meisten Bürger vertrauensvoll denken, haben die fortlaufenden „Erhöhungen“ des Wohngeldes mit der Wirklichkeit wenig zu tun: Die staatliche Wohltat, 1975, mit rund zwei Milliarden Mark gesponsert und an zwei Millionen Empfänger überwiesen, gilt seinerzeit zwei Prozent der Mietbelastung der Bundesbürger aus. Anderthalb Jahrzehnte später überweisen die Stadtkassen zwar dreieinhalb Milliarden Mark, aber jetzt an fünf Millionen Berechtigten, das entspricht nur noch knapp 0,5 Prozent der Mietbelastung.

Momentaufnahmen aus einer Gesellschaft, in der das ungeschriebene Grundrecht auf eine menschenwürdige und finanzierbare Bleibe offenbar nicht mehr für alle gilt. Wer sich derzeit in Deutschland auf Wohnungssuche begibt, der darf nicht zum ärmsten Drittel der Republik gehören, sollte möglichst keine Kinder haben und sich vor allem in Demut üben. Quadratmeterpreise zwischen 20 und 60 Mark sind keine Ausnahmen mehr, „15 Mark kalt“ gilt als Schnäppchen.

Da erwarten bisweilen Vermieter von weiblichen Bewerbern ungeniert „außervertragliche Nebenleistungen“.

Die Pflege fremder Hausgärten, das regelmäßige Ausführen von Hausbesitzer-Hunden, in Hamburg muß auch mal das Grab einer Erbslerin versorgt werden — Alltag für Mieter, die das große Los gezogen haben, überhaupt irgendwo unterzukommen.

Schon immer zwiespalten, schon immer explosiv, bietet sich im Gefolge der deutschen Einheit der gesamtdeutsche Wohnungsmarkt wie nie zuvor als hochbrisantes Gemisch an: Sicheres Wohnen gilt einerseits — im Osten wie im Westen des vereinigten Vaterlandes — mehr noch als der Arbeitsplatz als unabdingbarer sozialer Besitzstand. Kein Wechselfall des Lebens bringt Menschen näher an den Rand der Existenz wie Wohnungslosigkeit, keiner tangiert so unmittelbar das Selbstbewußtsein der Menschen. Was wunder, daß — andererseits — verbreitet Wut hochkocht und sich nicht mehr nur verbal an Stammtischen entläßt.

Die Musterfälle, beliebig ergänzbar aus allen Regionen zwischen Aachen und Görlitz, geben den Blick frei auf einen Markt, der keiner mehr ist: Die übergroße Mehrheit der rund 35 Millionen gesamtdeutschen Haushalte lebt wohlversorgt entweder in den eigenen vier Wänden (11 Millionen), oder zahlt Mieten zwischen einer knappen und neun Mark pro Quadratmeter (17 Millionen). Die einen leben mit den Belastungen aus dem eigenen Häuschen ebenso gut wie die anderen mit moderaten Mietanhebungen von durchschnittlich drei Prozent pro Jahr. Wohl dem, der eine Wohnung hat. Wehe dem, der — aus welchen Gründen auch immer — in diesen Tagen eine braucht und nicht über ein wohlgefülltes Bankkonto verfügt.

Kommt der Verteilungskampf um das Dach über dem Kopf? In der gesamten Bundesrepublik ist eines der brennenden Probleme die Verteilung des Wohnraumes. In den neuen Bundesländern greifen ab 1. Oktober die neuen Mieten. „Wohngeld“, ein neues Phänomen, für manchen eine neue Hürde. Wir bieten heute eine Analyse des Problems aus gesamtdeutscher Sicht, in der nächsten Ausgabe werden wir es von „innen“ beleuchten.

Universitäten, zu viele Kindergärten und Schwimmbäder, zu viele Krankenhäuser und Wohnheime. Vor allem zu viele Wohnungen. Schon geisterten Pläne durch die Kommunen, ganze Trabantenstädte dem Erdboden gleichzumachen.

Folgerichtig kassierten Bund, Länder und Gemeinden den Löwenanteil der Wohnbauförderung ersatzlos. Mahnungen von Kritikern wurden als Schwarzmalerei weggebügelt. Ressortchef Schneider verwies mit der Hartnäckigkeit einer Gebetsmühle auf die „durchschnittliche Wohnfläche“, die den Bundesbürgern zur Verfügung stand: Die war mit fast 33 Quadratmetern pro Kopf in der Tat beeindruckend. Nur über die tatsächliche Versorgung sagt sie soviel aus wie eine Statistik über das Wohlbehagen eines Menschen, der mit einem Bein im kochenden Wasser, mit dem anderen in einem Eisblock steckt — im Mittel geht's ihm moderat.

Die „Brems Spuren“ aus dieser Zeit sind unübersehbar: An allem, was nach den Prognosen im Überfluß vorhanden sein müßte, fehlt es heute: Es gibt zu wenig Kindergartenplätze, Schulklassen platzen aus allen Nähten, in den Krankenhäusern warten Patienten auf ein Zimmer. Und, schwerlich organisatorisch halbwegs schnell in den Griff zu kriegen: Im Westen Deutschlands fehlen gut zwei Millionen, im Osten wenigstens eine Million Wohnungen. Eine Not, in die sich die alte Bundesrepublik ohne jede Not katapultiert hat.

Doch dem Deutschen Mieterbund, der seinerzeit mit solchen Beispielen den Widersinn der statistischen Schönfärberei aufzeigen wollte, mußte sich gefallen lassen, regierungssamtlich in die Neid-Ecke gestellt zu werden. Grad so, als hätte er dem erfolgreichen Geschäftsmann das großzügige Refugium mißgönnt.

In die Wiedervereinigung brachte Deutschland West statt der vorhergesagten 57 Millionen 64 Millionen Bürger ein. 16 Millionen rundeten im Herbst 1990 gesamtdeutsch zu 80 Millionen auf. Die Geburtenraten hatten wieder angezogen, der Nachwuchs drängte — im Westen — immer früher in die Selbständigkeit und damit zur eigenen Bleibe. Dazu kamen im Jahresdurchschnitt rund eine Viertelmillion Aus- und Übersiedler. Gleichzeitig wuchsen die Ansprüche der Bundesbürger an Wohnkomfort und großzügigen Zuschnitt der gemieteten vier Wände. Und: Die fleißigen Häuslebauer aus den sechziger Jahren fanden sich, nachdem die Kinder flügge geworden waren, unversehens in viel zu großen Eigenheimen wieder. Aber die waren selten so weitsichtig gebaut, daß sich mühelos vermietbare Wohneinheiten machen ließen.

Grad so, als sei aus dem vollen zu schöpfen, wurden und werden zugleich Millionen Quadratmeter Wohnraum — mit ausdrücklicher oder wenigstens stiller Duldung der Behörden — zu Büros und Praxisräumen „umgewidmet“, legen Vermieter kleine Wohneinheiten zu geräumigen Alt-

beiherausgekommene „Nationale Sofortprogramm“ mit einem hektisch zusammengestoppelten, acht Milliarden Mark schweren Bündel von Direktförderungen und steuerlichen Vergünstigungen, verteilt auf drei Jahre, gilt denen nicht als das Gelbe vom Ei, die es am ehesten wissen müssen: Den Machern vom Bau. Sie, die den öffentlichen und privaten Geldsegen in Beton umsetzen sollen, warnen vor überzogenen Hoffnungen: „Der Rückstand läßt sich nicht holterdiepolter aufholen. Die Bundesrepublik wird noch auf Jahre hinaus mit einem Wohnungsdefizit leben müssen“. Wie in den fünfziger Jahren.

Gleichwohl verlauten aus dem Bonner Ministerium immer neue hoffnungsfrohe Zahlen; sie sind gewöhnlich, kaum in der Morgenzeitung angekommen, wieder Makulatur: Verspricht Staatssekretär Jürgen Echtenach aus dem Bauministerium heute 300.000 neue Wohnungen jährlich, sind es bei Ressortchefin Adam-Schwaetzer schon „eine Million in drei Jahren“, und Kanzler Kohl stellte vor Jahresfrist optimistisch gar 400.000 pro Jahr in Aussicht — bevor er sich des heißen Eisens schleunigst wieder entledigte. Wie auch immer: Es wären viel zu wenig.

All die hübschen Planziffern, ob realistisch oder schöngeredet, würden das Problem nicht lösen. Inzwischen erwarten selbst die des Pessimismus gewiß unverdächtigen Haus- und Grundbesitzer eine nennenswerte Entspannung am Wohnungsmarkt nur bei einer jährlichen Neubauquote von 550.000 Wohneinheiten allein in Westdeutschland — wenigstens bis zur Jahrtausendwende. Die sind nirgendwo in Sicht. Die seit zwei Jahrzehnten höchsten Hypothekenzinsen laden kaum Investoren ein, ihr Geld in den Wohnungsbau zu stecken. Und auch vom schwäbischen Sprichwort „Schaffe, schaffe, Häusle baue!“ be-

müßten andere öffentliche Hochbauten zurückgestellt werden. Damit ist kaum zu rechnen angesichts der gewaltigen Bauaufgaben für Industrie und Verwaltung im Osten der Republik. Jetzt rächt sich, daß Bauindustrie und -gewerbe mangels öffentlicher Förderung in der ersten Hälfte der achtziger Jahre der Auszehrung anheimfielen und Hunderttausende Bauarbeiter in die Industrie abwanderten.

Wieviele Wohnungen letztlich auch hochgezogen werden, es wären zu wenig. Selbst die hochfliegendsten Vorstellungen könnten allenfalls den „hausgemachten“ Bedarf der Bundesbürger decken. Der liegt, bedingt durch die ungebrochene Zunahme von Einpersonenhaushalten und dem Wunsch nach immer größeren Wohnungen, bei wenigstens einer halben Million pro Jahr.

So wird sich auch schwerlich ein weiteres Hochschnellen der Mietpreise vermeiden lassen, die in Ballungsgebieten leicht über 30 Mark pro Quadratmeter hinausgehen, im Schnitt aber bereits bei 15 Mark liegen. Kein Problem für Wohlverdiener. Sie können für 100-Quadratmeter-Wohnungen locker drei Tausendmarkscheine hinblättern — und kommen doch kaum auf den statistischen Mietanteil am Einkommen von rund 18 Prozent. Unbezahlbar aber für einen alleinvertienenden Familienvater. Rund drei Millionen Mieter müssen schon heute mehr als die Hälfte ihres Einkommens an ihren Hauswirt abführen. Das sind Grundverdiener, Arbeitslose, Rentner, vor allem aber Familien mit Kindern.

An jedem Arbeitstag des Jahres 1990 konnte die Bauwirtschaft rund 1.000 Wohnungen fertigstellen, was ziemlich exakt dem Bedarf der Neubürger entsprach — zur Abtragung des Nachfrageüberhangs blieb nicht ein Quadratmeter. 1991 wollen die Bauleute zwar mit noch mehr Überstunden und begünstigt durch mediterrane Witterungsbedingungen nochmal um 20 Prozent zulegen, aber mehr als 400.000 Wohnungen werden kaum zusammenkommen — die langen eben hin, den Mehrbedarf der Besserverdiener zu decken. Der Rest trifft sich immer wieder freitags zu mitternächtlicher Stunde vor den Verlags- und Druckhäusern der Tageszeitungen, um dort die immer rarer werdenden Mietangeboten in den Kleinanzeigen zu durchforsten. Dort aber — und auf den Fluren der Sozial- und Wohnbehörden — treffen Neubürger just auf jene, denen die neue Konkurrenz alles andere als willkommen sein kann. Viele sind darunter, die nur mangels bezahlbarer Wohnungen durch den Rost gefallen sind, die jetzt fürchten auch den letzten Hoffnungen Adieu sagen zu müssen. Viel Stoff für Zoff und Zunder.

Daß auch der hausgemachte Wohnungsbedarf keineswegs nur in Richtung Komfort zielt, belegen Zahlen der Wohlfahrtsverbände. Danach leben 300.000 Familien in öffentlichen Schlachttunterkünften, die zumeist die Bezeichnung Wohnung nicht verdienen, und einst für eine kurzfristige Unterbringung bei Obdachlosigkeit gedacht waren. 180.000 Menschen sind in en bloc angemieteten Pensionen und Hotels untergeschlüpft — auf Kosten der Sozialämter. Ebenso viele Menschen warten in Heimen und Frauenhäusern auf eine menschenwürdige Unterbringung. Wohl eine Million beträgt die Zahl derer, die allein in den alten Bundesländern in zu kleinen Wohnungen oder solchen mit unzumutbaren Mängeln leben müssen, und deshalb Druck auf noch schwächere Bewerber ausüben. 150.000 Bundesbürger in den alten Ländern — anderthalbmal so viel wie vor zehn Jahren — und schon etwa 30.000 in den neuen Ländern leben buchstäblich auf der Straße. Von rund 160.000 Studenten, die in den nächsten Wochen ohne Bude am Studienort dastehen, ist eher am Rande die Rede. Eine Menge Konfliktpotential kristallisiert sich da — problemlos weggesteckt für eine „reiche Nation“, als die Deutschland nach wie vor weltweit gilt? — Bis zum Beweis des Gegenteils.



Jena Lobeda — eine soz. Großsiedlung inmitten der Landschaft, hier wurde jegliche bauliche Individualität abgelehnt.

Foto: Rainer Cordes

Ein Industrie-Multi, der seine gehobenen Angestellten öfter mal kreuz und quer durch die Republik zu versetzen pflegt, und die Kosten dieses Personalkarussells ebenso fürsorglich wie steuermindernd übernimmt, kalkuliert so: Wird der Angestellte Anders von Berlin nach Celle versetzt, „dann ist pro Quadratmeter Wohnfläche am Zielort“ mit Kosten von 220 Mark zu rechnen. Im umgekehrten Fall klettern die Kosten auf 350 Mark. Will heißen: Die neue Mietwohnung einer vierköpfigen Familie kostet bis zum Einzug zwischen 22.000 und 35.000 Mark, Extras unberücksichtigt. Die mobile Gesellschaft blockiert sich selbst.

Dabei hatten die beamteten Optimisten im damals von Oskar Schneider verwalteten Wohnungsressort schon zu Beginn der achtziger Jahre so schön gerechnet: Weil die Bevölkerungs-Statistiker ein paar Jahre lang das Schreckensbild einer aussterbenden Nation gezeichnet hatten — zu Beginn der neunziger Jahre würden sich eben noch 57 Millionen Bundesbürger den Raum zwischen Förde und Bodensee teilen —, seien nunmehr scharfe Bremsmanöver angesagt. Von allem gäbe es zu viel: Zu viele Schulen und

Da liegt die Suche nach „Sündenböcken“ nahe. Östlich der Elbe meinen viele, sie schon gefunden zu haben: Ausländer, Asylbewerber vor allem. Der Tonfall wird freilich auch gesamtdeutsch aggressiver — auch auf den Fluren westdeutscher Sozial- und Wohnungsbehörden kommt es Tag für Tag zu bösen Zusammenstößen der „Underdogs“ mit der bürgerlichen Konkurrenz um eine Bleibe.

Der Bedarf ist nicht vom Himmel gefallen: Als Oskar Schneider 1982 die Wohnungsnot zu einem „Gespenst aus der Geschichte“ erklärte und klagte, daß es „viel zu viel Wohnungen“ gibt, wußten seine hauseigenen Experten längst, daß der Hausherr den Mund zu voll genommen hatte. In Wahrheit gab es in Sachen Wohnraum auch in der alten Bundesrepublik zu keiner Zeit eine ausreichende Versorgung zu verkraftbaren Kosten: Wenn einerseits zwei Personen 250 Quadratmeter bewohnen, eine sechsköpfige Familie daneben auf 80 Quadratmetern lebt, ein junges Ehepaar gänzlich ohne Bleibe ist — dann wohnen die zehn Bundesbürger statistisch in der Tat komfortabel, stehen ihnen doch pro Kopf 33 Quadratmeter zur Verfü-

gung. Doch dem Deutschen Mieterbund, der seinerzeit mit solchen Beispielen den Widersinn der statistischen Schönfärberei aufzeigen wollte, mußte sich gefallen lassen, regierungssamtlich in die Neid-Ecke gestellt zu werden. Grad so, als hätte er dem erfolgreichen Geschäftsmann das großzügige Refugium mißgönnt.

In die Wiedervereinigung brachte Deutschland West statt der vorhergesagten 57 Millionen 64 Millionen Bürger ein. 16 Millionen rundeten im Herbst 1990 gesamtdeutsch zu 80 Millionen auf. Die Geburtenraten hatten wieder angezogen, der Nachwuchs drängte — im Westen — immer früher in die Selbständigkeit und damit zur eigenen Bleibe. Dazu kamen im Jahresdurchschnitt rund eine Viertelmillion Aus- und Übersiedler. Gleichzeitig wuchsen die Ansprüche der Bundesbürger an Wohnkomfort und großzügigen Zuschnitt der gemieteten vier Wände. Und: Die fleißigen Häuslebauer aus den sechziger Jahren fanden sich, nachdem die Kinder flügge geworden waren, unversehens in viel zu großen Eigenheimen wieder. Aber die waren selten so weitsichtig gebaut, daß sich mühelos vermietbare Wohneinheiten machen ließen.

Grad so, als sei aus dem vollen zu schöpfen, wurden und werden zugleich Millionen Quadratmeter Wohnraum — mit ausdrücklicher oder wenigstens stiller Duldung der Behörden — zu Büros und Praxisräumen „umgewidmet“, legen Vermieter kleine Wohneinheiten zu geräumigen Alt-

Zwar hatte Kanzler Kohl Ende 1990 vorübergehend zur Chefsache gemacht, was in den Schlagzeilen als „Wohnungsnot“ wohl nur unzulänglich beschrieben ist, aber auch das da-

ginn in einer mobilen Gesellschaft der Lack abzublättern. Vor zweieinhalb Jahrzehnten galt noch für mehr als 85 Prozent der Bundesbürger unter 30 Jahren der Bau eines Eigenheimes als das höchste materielle Ziel — inzwischen sind die Häusle-Planer unter den Twens mit kaum einem Drittel in der Minderheit. Sie möchten sich nicht den „Klotz“ einer Immobilie ans Bein binden. Lieber mal da, mal dort eine schicke Wohnung mieten — wie die Karriere so verlangt. Und manchmal — immer öfter — darf's auch die Zweitwohnung sein. In den alten Bundesländern stehen nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 440.000 und 1,2 Millionen Wohnungen praktisch ständig leer. Von Betuchten gewissermaßen auf Vorrat angemietet, allenfalls ein paar Tage pro Jahr genutzt. Reine Ferienwohnungen, die in der Statistik seit der letzten Volkszählung 1987 als „verfügbare Wohnfläche“ absurderweise mitgezählt werden, sind darin noch nicht einmal enthalten.

Allenfalls 350.000 neue Wohnungen pro Jahr, so der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Baugewerbes, Fritz Eichbauer, könnte die Branche versprechen. Selbst dafür

Bildung und Soziales

Total verschuldet, aber der erste niedergelassene Radiologe...

Außerlich hat der Zwei-Etagen-Plattenbau den tristen (Ost-)Charme der 80er Jahre. Innen hängt noch der Malergeruch in der Luft. Doch hinter den Türen hat bereits ein intensives Eigenleben begonnen: Gesundheitszentrum Nord, im 30.000 Einwohner zählenden Städtchen Oranienburg vor den Toren Berlins.

Sieben Ärzte haben sich in der ehemaligen Betriebspoliklinik niedergelassen. Einer von ihnen ist der Radiologe Dr. Jürgen Geyer, vormals tätig in einer subalternen Wartestellung am renommierten Akademie-Zentralinstitut für Krebsforschung, der Robert-Rössle-Klinik in Berlin-Buch.

Dr. Geyer (47) hat die erste private radiologische Praxis in den neuen Bundesländern eröffnet, die über modernste Röntgen- und Computertomographie-Systeme verfügt. Mit der hochspezialisierten und teuren Medizintechnik kann der Arzt verborgene Krankheiten aufspüren. Computertomographen gab es in der DDR ganze elf, zumeist an Hochschulen oder Akademiejunktionen gebunden, denn diese Technik kostete Geld, viel Geld — Devisen. Die DDR stellte bekanntlich solche Gerätesysteme nicht her. In „normalen“ Polikliniken war an

einen Computertomographen überhaupt nicht zu denken. Um so mehr verblüfft, daß es jetzt ein Mediziner wagte, sich als Radiologe niederzulassen. Es war ein schwieriger Weg bis dahin.

Im November wurde der Antrag gestellt, und erstaunt hielt Dr. Geyer bereits vier Wochen später das Papier in den Händen. Doch nun war guter Rat wirklich teuer, denn die Zulassung zur Niederlassung erhielt eine Klausel: Die Praxis sollte bereits in Halbjahresfrist erste Patienten empfangen. Die Räume relativ schnell gefunden — die Stadt vermietete das Treuhandobjekt, eine ehemalige Betriebspoliklinik. Mit Volldampf engagierte sich die ortsansässige Hoch und Tief GmbH.

Keine einfache Sache, mußten doch Bleiwände und -decken eingezogen, Klimatechnik installiert und Lampensysteme montiert werden. Material war gar nicht so schnell zu beschaffen, wie gebaut wurde. In nur sieben Wochen schaffte die Firma das Kunststück. Rekordverdächtig! Und doch war das nur die eine Seite der Medaille.

Die andere? Dr. Geyer ist zwar in den sogenannten besten Jahren, aber für die Banken, nicht mehr so recht Kreditwürdig. Dr. Geyer

machte sich auf die Suche nach anderen Partnern und fand sie bei einer großen Elektronik Firma.

Mit Hilfe eines Unternehmensberaters wurde ein Investitions- und Finanzierungskonzept erstellt. Kostenpunkt: zwei Millionen. Diese Ergebnisberechnung wird mehreren Banken vorgelegt — die Dresdner bietet die vernünftigsten Kreditbedingungen. Nach vier Wochen liegt die Zusage vor.

Röntgen, Mammographie und Computertomographie zählen zum Leistungsspektrum der Privatpraxis. „Vorfristig“, am 17. Mai 1991, konnte die erste Patientin computertomographisch untersucht werden. Inzwischen kommen Überweisungen aus vier Krankenhäusern, gibt es durchschnittlich pro Tag elf Untersuchungen am Computertomographen, werden täglich etwa fünf Mammographien angefertigt, wobei der Patientin sofort das Ergebnis mitgeteilt werden kann. 30.000 Einwohner zählt Oranienburg, rund 170.000 wohnen im Einzugsgebiet. Bislang ist die Privatpraxis ohne Konkurrenz. Dr. Jürgen Geyer bleiben knapp 18 Berufsjahre, um seine Millionenschuld abzutragen. Ob er es schafft?

Charlotte Elsner

Abgang oder Übergang ...

Wenn der Inhaber eines Betriebes wechselt, müßte sich für die in dem Betrieb beschäftigten Mitarbeiter eigentlich ein Problem ergeben. Mit dem neuen Inhaber haben sie keine Arbeitsverträge, der alte Vertragspartner hat keinen Betrieb mehr.

Um die regelmäßig sozial schwächeren Arbeitnehmer in dieser Situation zu schützen und ihre sozialen Besitzstände zu erhalten, gibt es daher die Regelung des § 613 a BGB. Wie der kleine Buchstabe nach der Ziffer signalisiert, ist diese Norm erst später in das BGB aufgenommen worden, nämlich 1972.

Unter anderem sichert die Regelung des § 613 a BGB den Arbeitsplatz der in dem übergehenden Betrieb beschäftigten Mitarbeiter. Der Übernehmer des Betriebes übernimmt auch deren Arbeitsverhältnisse mit allen Rechten und Pflichten. Für den Mitarbeiter ergeben sich keine Abstriche an seiner Rechtsposition. Eine Kündigung des Arbeitsverhältnisses wegen des Betriebsüberganges ist unwirksam, eine Kündigung aus anderen Gründen (z.B. Wegfall des Arbeitsplatzes) allerdings nicht.

Angesichts der regelmäßig unwirtschaftlich hohen Beschäftigtenzahlen in den Betrieben der neuen Bundesländer wurde in den letzten Monaten immer wieder eine zeitweise Aufhebung des § 613 a BGB in den neuen Ländern gefordert, um eine möglichst rasche An-

passung der Personalstruktur an die wirtschaftlichen Erfordernisse zu erreichen. Diesem durchaus plausiblen Anliegen konnte allerdings aus verschiedenen Gründen nicht gefolgt werden. So ist vor allem die soziale Komponente dieser Anpassung zu beachten, die ein allmähliches Vorgehen geboten sein läßt. Und außerdem — das soll nicht verheimlicht werden — gilt es zu dieser Problematik eine bindende Richtlinie des Rates der EG, die der Bundesregierung in der Gesetzgebung nicht die freie Hand läßt, die sie — vielleicht — gerne hätte.

len auf eine Zusage des Erwerbers gestützt — Hoffnung, daß die meisten nach dem Übergang so wieso wieder eingestellt werden.

Unabhängig davon, daß ein solches Vorgehen angesichts der Arbeitslosenzahlen frivol erscheint, ist es auch rechtlich bedenklich, weil es sich um eine Umgehung zwingender gesetzlicher Schutzvorschriften handelt.

Darüber hinaus handelt es sich aus Arbeitnehmersicht um eine kurzsichtige Milchmädchenrechnung. Wenn der Erwerber tatsächlich einen Teil der Belegschaft wieder einstellt, hat er doch wohl die freie Auswahl. Welche Chancen die vierzigjährige Mutter dreier Kinder hat, kann sich jeder ausrechnen. Außerdem besteht in den ersten sechs Monaten eines neuen Arbeitsverhältnisses kein Kündigungsschutz nach dem Kündigungsschutzgesetz. Schließlich wird die alte Betriebszugehörigkeit beendet und durch die Neueinstellung neu begründet, was die Kündigungsfristen sehr abkürzen kann.

Eine Entscheidung für den durch Abfindung verstofften Abgang anstelle des Überganges zum Betriebsübernehmer kann so für manchen der Einstieg in die (Langzeit-) Arbeitslosigkeit sein. Das sollte sich jeder sehr gut überlegen, der jetzt oder in Zukunft in diese Situation kommt.

Zu diesem Thema würde mich sehr die Meinung der Leser interessieren. Uwe Jahn, Rechtsanwalt

VON RECHTS WEGEN

Vereinzelte sind in letzter Zeit allerdings ausgerechnet in der Arbeitnehmererschaft in der Schweriner Umgebung Tendenzen zu beobachten, die Regelung des § 613 a BGB zu umgehen. Eines ist nämlich klar: Wer mit seinem Betrieb übergeht, wird nicht entlassen und erhält daher keine Abfindung. Und für diesen Abfindungsanspruch sind einige Arbeitnehmer und sogar Betriebsräte bereit, einer Kündigung der gesamten Belegschaft zuzustimmen bzw. diese sogar zu fordern, in der — biswei-

Aktuelle Urteile §§§

Nebenverdienst zählt nicht
Wird einem Arbeitnehmer unrechtmäßig gekündigt und arbeitet er während der Dauer des Kündigungsschutzverfahrens nebenher bei einem anderen Arbeitgeber, so braucht er sich nach gewonnenem Verfahren den Verdienst aus dem Nebenjob nicht auf die Gehaltsnachzahlung aus dem gekündigten Arbeitsverhältnis anrechnen zu lassen. (Bundesarbeitsgericht, 2 AZR 165/90)

Verlängerte Kündigungsfrist
In Tarifverträgen festgelegte verlängerte Kündigungsfristen binden nicht nur den Arbeitgeber, sondern auch die Arbeitnehmer. (Bundesarbeitsgericht, 2 AZR 412/90)

Betriebsrenten-Erhöhung
Versäumt es ein Arbeitgeber, die Betriebsrenten der ausgeschiedenen MitarbeiterInnen den wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen (wozu er jedes dritte Jahr verpflichtet ist), so können die BetriebsrentnerInnen noch innerhalb von zwei Jahren auf Erhöhung klagen. (Landesarbeitsgericht Hamm, 6 Sa 697/89)

Lohn bei Streik
Ein bei Beginn eines Streiks arbeitsunfähig erkrankter Arbeitnehmer behält seinen Lohnfortzahlungsanspruch gegen den Arbeitgeber, wenn er nicht ausdrücklich erklärt, am Streik teilzunehmen. (Landesarbeitsgericht Berlin, 5 Sa 40/91)

zahlt hat oder wenn es um die Ausstellung eines qualifizierten Arbeitszeugnisses geht.

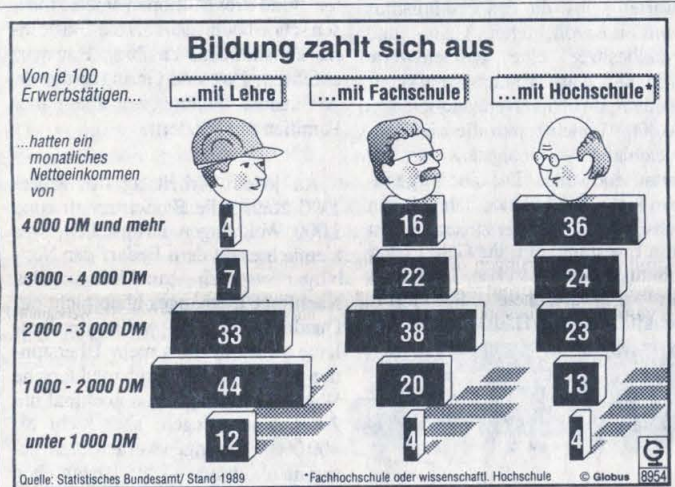
Wir geben Tipps bei Kündigungen, empfehlen Ihnen, sich evtl. an Ihre Gewerkschaft oder einen Anwalt zu wenden oder formulieren für Sie ein „Bewerbungsschreiben“. Wir rechnen auch für Sie aus, ob Sie Anspruch auf Wohngeld haben oder bei Bedürftigkeit auf Sozialhilfe.

Was kostet das?

Die Vereinsmitglieder machen diese Arbeit ehrenamtlich, es entstehen Ihnen keine Kosten. Spenden weisen wir jedoch nicht zurück, sie sind uns willkommen.

Wo finden Sie uns?

Wir haben Sprechstunden eingerichtet, und zwar montags und mittwochs von 15.00 bis 16.00 Uhr, Kanalstraße 18, in den Räumen der GRONE-Schule in Wismar.



Mehr gelernt — mehr verdient

Bildung macht sich bezahlt: Eine gute Berufsausbildung ist nicht nur der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit; wer viel gelernt hat, hat auch bessere Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten. Das zeigt eine Untersuchung des Statistischen Bundesamtes. So hat beispielsweise über ein Drittel der Berufstätigen, die ein Hochschuldiplom in der Tasche haben, ein monatliches Nettoeinkommen von 4000 DM und mehr. Von denjenigen, die einen Fachschul-

abschluß vorweisen können, gehören immerhin noch 16 Prozent zu den „guten Verdienern“. Wer dagegen „nur“ eine betriebliche Lehre abgeschlossen hat, bleibt zumeist im großen Feld der Durchschnittsverdiener. Es sei denn, er setzt auf Weiterbildung. Wer nämlich die vielfältigen Möglichkeiten zur beruflichen Fortbildung nutzt, der hat auch gute Chancen, auf der Einkommens- und Karriereleiter höher zu klettern. Globus

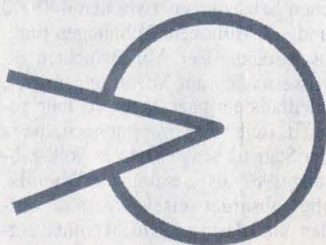
Was ist „PRO DOMO“?

Wir haben Mitte des Jahres 1991 einen Verein gegründet. Wir, das sind Lehrgangsteilnehmer und Dozenten des GRONE-Bildungszentrums Wismar. Der Verein hat es sich zum Ziel gesetzt, den Bürgern und Bürgerinnen in Wismar und Umgebung Beratung und Hilfe anzubieten für Kurzarbeit, Kündigung, Arbeitszeugnis, Bewerbung und im Umgang mit Behörden, insbesondere Arbeitsamt und Sozialamt.

Wir haben Vereinsmitglieder, die sich auf diesen Gebieten gut auskennen und Ihnen Informationen geben, die Sie in die Lage versetzen, sich selber zu helfen, pro domo (im eigenen Interesse).

Wir unterstützen Sie, Ihre Rechte gegenüber Ihrem Arbeitgeber oder den Behörden wahrzunehmen. Wir helfen Ihnen bei der Formulierung des Briefes an den Arbeitgeber, wenn dieser die fällige Abfindung aus dem Sozialplan noch nicht ge-

Pro Domo e.V. Wismar



Kinderunfälle:

Die Gefahr lauert im Vertrauten

Viele Eltern glauben ihre Kinder in der vertrauten Wohnung sicher, doch das ist eine Fehleinschätzung: Kleine Kinder verunglücken zu über 80 Prozent im unmittelbaren Umfeld der elterlichen Wohnung. Es ist gerade die alltägliche Umgebung, der vertraute Ort, wo Kinder besonders gefährdet sind. Dort fühlen sie sich sicher und werden unaufmerksam. Das gilt auch für die radfahrenden Kinder. Kleine Kinder auf dem Fahrrad verunglücken am häufigsten im Radius von 500 Metern um das Elternhaus.

Viele Eltern gehen überdies davon aus, daß ihre Kleinen in Straßen mit wenig Verkehr sicher spielen können. Auch das gilt nur mit erheblichen Einschränkungen: Für Kinder unter sechs Jahren ist das Unfallrisiko in Straßen mit geringem Verkehr deutlich höher als in Straßen mit starker Verkehrsbelastung. Neue Unfalluntersuchungen zeigen, Kinder unter sechs Jahren verunglücken zum Großteil in Wohnstraßen, also in Straßen mit geringem Durchgangsverkehr. Die Unfall Experten gehen davon aus, daß Eltern

das Gefährdungspotential gerade in diesen Straßen unterschätzen. Kinder rechnen in den ruhigen, heimischen Wohnstraßen nicht damit, daß plötzlich Autos auftauchen.

Fazit aus der Unfallstatistik: Kleine Kinder in der vertrauten Wohnumgebung, besonders in Straßen mit wenig Verkehr, sind auf höchste gefährdet. Der DVR rät deshalb den Eltern: Am sichersten spielen Kinder in Bereichen ohne Verkehr: im Hof, im Garten, in der Grünanlage oder auf dem Spielplatz.

Erste gesamtdeutsche Kinderfreizeit

Deutsche Hilfe für Kinder e.V. im Norden aktiv

Auch 1991 hat die DHK wieder eine kostenlose Ferienfreizeit für Kinder von Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern organisiert. Ziel dieser Fahrten, die die DHK seit fünf Jahren unternimmt, ist es, auch Kindern aus sozialbenachteiligten Familien Erholung und Entspannung in den Ferien zu ermöglichen. Gerade sie, die in der Regel die vielfältigen Probleme ihrer Eltern mitzutragen haben, brauchen hin und wieder Abstand zu ihrer belastenden familiären Situation. Während der Freizeit haben sie die Möglichkeit, sich mit Gleichaltrigen einmal richtig auszutoben und mit außenstehenden Vertrauenspersonen ihre Sorgen und Ängste zu besprechen.

Freizeit wurde ermöglicht durch einen Zuschuß des Bundesministeriums für Frauen und Jugend.

Gespräche mit den Reiseteilnehmerinnen ergaben, daß am Anfang sehr wohl beiderseitige Vorbehalte bestanden hatten. Obwohl die Kinder noch nicht mit den Vorurteilen der Erwachsenen belastet waren, empfanden sie doch die Andersartigkeit der jeweils anderen Gruppe. Sie waren zwar nicht abgeneigt, einander kennenzulernen, verhielten sich jedoch zunächst einmal abwartend. Die Schweriner Kinder sagten, sie wollten „erst mal sehen, was die Hamburger Kinder drauf haben.“ Dies vermittelte den Hamburger Kindern den Eindruck, daß es wohl nicht so leicht sei, mit den Schweriner Kindern warmzuwerden und daß diese wohl nicht so „locker“ seien, wie sie selber.

Ein Jahr nach der deutschen Wiedervereinigung hatte die DHK-Freizeit jedoch auch noch ein anderes Ziel: Sie sollte Kontakt zwischen ost- und westdeutschen Kindern schaffen und damit dazu beitragen, das von Vorurteilen geprägte Verhältnis zwischen „Ossis“ und „Wessis“ zu verbessern. So fuhr im Juli 25 Schweriner und 22 Hamburger Kinder mit sechs Betreuern zu einem gemeinsamen Ferientreffen nach Wiek auf Rügen. Diese

Bei den gemeinsamen Aktivitäten lernten die Kinder dann, sich gegenseitig zu akzeptieren und es begannen, sich Freundschaften zu entwickeln.

Bei den gemeinsamen Aktivitäten wurden auch die Unterschiede zwischen den Kindern aus Ost und West deutlich. Die allgemein als

brav und angepaßt eingeschätzten ostdeutschen Kinder erwiesen sich als diskussionsfreudig und aktiv, dabei aber wenig unruhig und aggressiv, als einige westdeutsche Kinder. Bei letzteren zeigte sich z.T. die Tendenz, Konflikte mit Gewalt lösen zu wollen — möglicherweise eine Folge von den seit langem ohne Arbeit und Perspektive lebenden Eltern abgelenkter Verhaltensweise. Ein weiterer Unterschied zwischen „Ossis“ und „Wessis“ machte sich auch bemerkbar, als die Betreuer die Kinder wieder bei ihren Eltern ablieferten. Während sich die Schweriner bei den Betreuern und beim Organisator der kostenlosen Ferienfahrt bedankten, blieb dies bei den Hamburger Familien weitgehend aus.

Insgesamt bewertet die DHK Ferienfreizeiten wie diese als wichtige Beitrag zu deutsch-deutschen Verständigung. Die Kinder haben sich schnell gelernt, einander bei allen Verschiedenheiten zu akzeptieren und es sind Freundschaften entstanden. Der DHK-Vorsitzende Wolfgang Lütjens will auch im nächsten Jahr eine gesamtdeutsche Ferienfreizeit organisieren, um weitere Begegnungen dieser Art zu ermöglichen. Wolfgang Lütjens

Wirtschaft

WIRTSCHAFT HEUTE

Ein aktuelle Lexikon wichtiger Begriffe

Handelsbilanz

Ein wichtiger, wenngleich nicht der alleinige Maßstab für die Beurteilung der außenwirtschaftlichen Position (Export/Import) eines Landes ist die Handelsbilanz. Sie ergibt sich, wenn man den Wert aller in einem bestimmten Zeitraum — überwiegend geht man vom Kalenderjahr aus — eingeführten und ausgeführten Waren eines Landes gegenüberstellt.

Je nachdem, ob die Exporte oder die Importe überwiegen, spricht man von einer aktiven oder passiven Handelsbilanz. Länder wie die Bundesrepublik und Japan weisen traditionell hohe Überschüsse aus — sie exportieren also mehr, als ein einführen — wogegen beispielsweise die USA seit vielen Jahren ein beträchtliches Defizit aufweisen.

Letzteres ist insofern problematisch, als eine über lange Zeit hinweg passive Handelsbilanz signalisiert, daß das betreffende Land nicht in der Lage ist, ebenso viele Güter in den internationalen Kreislauf einzuspeisen wie es von dort in Anspruch nimmt. Dies wiederum legt den Schluß nahe, daß es über seine Verhältnisse lebt.

Allerdings ist die Handelsbilanz allein nicht dazu geeignet, ein exaktes Bild zu vermitteln. Zu diesem Zweck ist es notwendig, die Leistungsbilanz heranzuziehen. Es gibt nämlich Länder wie Spanien, die das große Defizit in der Handelsbilanz durch die in der Dienstleistungsbilanz verbuchten Einnahmen aus dem Tourismus nahezu ausgleichen.

Nur durch Zusammenschau beider Bereiche — der Handels- und der Dienstleistungsbilanz — ist die außenwirtschaftliche Lage eines Landes exakt zu definieren.
HMM/IMK

Wichtiger Testmarkt

Bundeswirtschaftsminister Möllemann hat soeben die westdeutschen Handels- und Kaufhäuser noch einmal gedrängt, mehr Ostprodukte zu ordern. Gegenüber der Bundesarbeitsgemeinschaft der Mittel- und Großbetriebe des Einzelhandels verwies er auf die deutliche Verbesserung der Osterzeugnisse in Qualität und Aufmachung. Die gleichen Qualitätssprünge hat wiederholt auch schon die Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft für die ostdeutschen Sortimente festgestellt. Längst sind die ersten Gütezeichen für agrarwirtschaftliche Betriebe in den neuen Bundesländern und ihre Produkte vergeben.

Was jetzt noch not tut, sind direkte Vergleiche von west- und ostdeut-

sehen Erzeugnissen auf dem gesamten deutschen Binnenmarkt. Eine Plattform dafür wird Mitte Oktober die Kölner Anuga sein. Auf diesem wichtigen Testmarkt werden die neuen Bundesländer mit einem stattlichen Aufgebot vertreten sein. Ihre Chancen, auf sich aufmerksam zu machen, ist dabei in zweifacher Hinsicht gegeben: einmal gegenüber den westdeutschen Einkäufern, zum anderen gegenüber dem Ausland, das die Anuga gleichermaßen als Bühne für die eigenen Produkte wie auch als ein Forum und eine Einkaufsbörse nicht zuletzt der weltweit gefragten deutschen Spezialitäten zu nutzen pflegt.

Die westdeutsche Ernährungsindustrie ebenso wie der Lebensmittel-Einzelhandel in Deutschland

haben im letzten Jahr erhebliche Umsatzzuwächse erzielt. Dafür ist zweierlei bestimmend gewesen: die starke Nachfrage in Ostdeutschland, aber auch die erweiterten Ausgabenspielräume der privaten Haushalte aufgrund der Steuerreform und der tariflichen Einkommensverbesserungen. Zwar sahen sich die Bürger vom Staat jetzt wieder stärker zur Kasse gebeten. Doch spricht viel dafür, daß darunter der Einzelhandel nur begrenzt leiden dürfte. Und auch die Ernährungsindustrie hat — vielfach bis an die Grenzen ihrer Kapazitäten — so zugelegt, daß hier Normalisierungstendenzen gewiß verkraftbar wären, eine zunehmende Konkurrenz aus den neuen Ländern eingeschlossen.

Karl Heinz Vaubel (ppl)

Die Ostsee braucht keine Autobahn

Sicherlich, durch die Deutsche Wiedervereinigung sind die Verkehrsprobleme gewachsen, auch in Mecklenburg-Vorpommern. Immer mehr stolze Autobesitzer quälen sich durch enge Straßen, Reisende sind häufig mit dem Auto unterwegs, dazu kommen unzählige LKWs mit viel Krach und Gestank. Unbestreitbar müssen hier — schnell — Verbesserungen greifen. Aber gleich eine Autobahn, eine „Baltische Magistrale“ von Lübeck über Rostock nach Stettin? 300 Kilometer soll sie lang werden und mindestens 3.000 Millionen DM kosten. Der VCD und die Umweltverbände lehnen eine solche Planung entschieden ab. Diese Autobahn ist weder umweltverträglich noch ist sie aus Verkehrsgründen notwendig.

Weder an der westdeutschen Nordseeküste noch in den Niederlanden gibt es eine entsprechende Magistrale. Warum sollte sie aber gerade im relativ dünn besiedelten Mecklenburg-Vorpommern notwendig sein?

VCD e.V.

Verkehrsclub der Bundesrepublik Deutschland, Kalkuhlstr. 24, 5300 Bonn 3, Tel. 02 28 / 44 00 06

Besucher kommen vom Süden, der Güterverkehr kann im Massentransport über die Ostsee abgewickelt werden. Für den Regional- und Nahverkehr reichen instandgesetzte Bundesstraßen und ortsumgehungen, die in Angriff genommen werden sollten. Eine Autobahn von Lü-

beck nach Stettin würde eine ökologisch sensible Landschaft zerstören. Auch würde sie dem Fremdenverkehr schaden, der auf eine halbwegs intakte Natur angewiesen ist. Schäden durch den Autobahnbau und den angezogenen zusätzlichen Autoverkehr wären unwiderruflich.

Für ein Prestigeobjekt von Bundesverkehrsminister Krause darf die Landschaft nicht geopfert werden. Vernunft, Augenmaß und sinnvoller Ausbau des vorhandenen Straßennetzes helfen den Betroffenen mehr als ökologisch unverträgliche Großprojekte. Auch zwischen Emden und Hamburg gibts keine Autobahn und die Bevölkerung lebt gut damit. Brigitte Kunze, Verkehrsclub der Bundesrepublik Deutschland (VCD) e.V.

Wir stellen vor:

Das Schweriner Umschulungs- und Bildungszentrum e.V.

Das SUBZ feierte in der vergangenen Woche seinen ersten Geburtstag. Und das so zünftig, wie man Geburtstage ebenso feiert. Zu einem festlichen Anlaß ein festlicher Rahmen. Organisationstüchtige Geschäftsinhaber, ausagefreundliche Dozenten, ausgelassene Lehrgangsteilnehmer, zumeist Frauen, — man hatte allen Grund zum feiern.

Das SUBZ ist ein Bildungsträger der ersten Stunde, der es sich zur Aufgabe gemacht hat ein breitgefächertes Angebot an Qualifizierungsmöglichkeiten mit dem Schwerpunkt der kaufmännischen und verwaltenden Berufe einzurichten.

Hier wird Mann oder Frau auf die beruflichen, aber auch auf die persönlichen Anforderungen der Marktwirtschaft vorbereitet, also nicht nur Stoffvermittlung. Das SUBZ leistet damit einen ganz wichtigen Beitrag zur Entwicklung Mecklenburg-Vorpommern.

Daß dieses Konzept, bekanntgeworden unter dem Stichwort „Schweriner Modell“ erfolgreich ist, weisen einmal die Zahlen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, 600 Umzubildende und 28 Fachdozenten, aus. Besonders wichtig: Der erste Jahrgang, der diese Qualifizierung mitmachte, hat fast vollständig einen Arbeitsplatz bekommen. Schon nach diesem einen erfolgreichen Jahr besuchen täglich 400 Umschüler diese Bildungseinrichtung. In Zeiten immer noch steigender Arbeitslosigkeit eine wichtige Botschaft — berufliche Fortbildung lohnt und die Chancen des Einzelnen werden verbessert.

Bestehend an der Einrichtung, die vor gut einem Jahr angedacht, geplant und dann auch ins Leben gerufen wurde ist, daß hier westdeutsches KNOW-HOW, westdeutsches Wissen aus der Bildungsarbeit, hier in einer Marktwirtschaft stattgefunden hat und sich mit den Erfahrungen der Menschen aus dem Territorium verbindet. Hier wurde auf die besonderen Bedingungen, auf die 40 Jahre Entwicklung im

anderen Teil Deutschlands eingegangen. Es ist wichtig, sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können. Eine Erfahrung, die den DDR-Menschen fehlt. Diese beruflichen und menschlichen Anforderungen in einem Bildungskonzept zu verbinden, ist gelungen.

Besonders erfreulich: Das Arbeitsamt Schwerin finanziert die sozialpädagogische Betreuung, ein Bestandteil dieses Konzeptes, mit.

Ein mutmachendes Beispiel. Die guten Vermittlungsergebnisse, die hier erzielt wurden, können Anreiz sein für Menschen, die jetzt noch abseits stehen, die arbeitslos oder von Arbeitslosigkeit bedroht sind, aber den Sprung in eine Bildungsmaßnahme bisher nicht geschafft haben. Notwendige Voraussetzungen, um den Strukturwandel in der Wirtschaft bewältigen zu können, Menschen zu befähigen sich unter veränderten Bedingungen zu behaupten.

Zukunftspläne gibt es genug. Man will die Möglichkeit nutzen, in Herzberg eine neue Institution zu gründen. Ein unendliches Potential an Plätzen wird frei. Bedarf besteht, die Nachfrage ist groß.

Bisher gewonnene Erfahrungen, werden verarbeitet und genutzt, so zum Beispiel: Ein groß Teil der Umschüler sind Frauen — eine Kindertagesstätte am neuen Standort wird eingerichtet und schafft Arbeitsplätze.

Dem Schweriner Umschulungs- und Bildungszentrum geht es in erster Linie darum, Menschen, die schon länger Berufserfahrungen haben, die Möglichkeit zu geben, in einem neuen Beruf Fuß zu fassen.

Das „Schweriner Modell“, ein Konzept das Mut macht. „Wir wollen noch mehr tun, wir wollen noch mehr helfen!“ so die Geschäftsführerin Frau Schulze.

Kontaktadresse: Schweriner Umschulungs- und Bildungszentrum e.V., Werkstraße 7, O-2781 Schwerin, Tel. 352 566/567.



SEAT TOLEDO
ANSPRÜCHE WERDEN REALITÄT

TOLEDO Wünsche und Bedürfnisse der zukünftigen Fahrer im Mittelpunkt. Das Ergebnis überzeugt durch hervorragende Qualität, wie sie nur durch die strengen Fertigungskontrollen des Volkswagen-Konzerns möglich ist. Intelligentes Design, das ansprechende Formen mit einem verblickenden Raumangebot verbindet (Kofferraumvolumen von 550 bis 1.300 l variabel verstellbar). Kompromißlose Technologie und Motorisierungsvielfalt. Komfort mit Charakter. Und nicht zuletzt durch ein außergewöhnliches Preis-Leistungs-Verhältnis. Der SEAT TOLEDO ist einfach das Auto, das auch Ihre Ansprüche Realität werden läßt. Machen Sie eine Probefahrt!



Ihr SEAT-Händler Hans-Peter Seifert

Dorfstraße 3 · O-2782 Schwerin-Krebsförden · Tel. 084 / 37 58 13

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8.00 — 17.30 Uhr — Sonnabend 8.00 — 14.00 Uhr

Autohaus
ANHUTH
W-2419 Mustin · Dorfstraße 41 · Tel. 0 45 46 / 4 53
Samuel Janik · O-2764 Schwerin · Kirschenhöferweg 23

Der **CITROËN** —
Vertragshändler in Ihrer Nähe

- Diverse Sondermodelle •
- Sofort lieferbar •
- Finanzierung durch P. A. C. Bank

Jede Woche einmalig **MECKLENBURGER AUFBRUCH**

Der neue Astra am 12. Oktober Live bei uns



NEU: Telefon Schwerin 37 71 65

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 10.00-18.00 Uhr
Sa. 8.00-13.00 Uhr



P. KRUSE
Ihr Opel-Partner in Schwerin mit dem persönlichen Service
Hagenower Straße 75 · O-2785 Schwerin



UNSER TOPANGEBOT



BMW 320i, Attrg. 6 Zyl., Hubdach, Radio, EZ 7.866, wenig Kilometer

mtl. **DM 228,-***

* FZG. Kaufpr. DM 17.900,-
Anz. DM 7.000,-
Darl.-Betrag DM 13.986,-
EF. JZ. 12,75 %
Zielrate = 36. Rate DM 5.995,-

Autohaus Steen GmbH
2411 Alt-Mölln, Tel. 0 45 42 / 30 11
Bundesstraße 207 · Abfahrt Mölln-Süd



Roswitha Anhuth
W-2419 Mustin · Dorfstraße 39 · Tel. 0 45 46 / 2 22
Samuel Janik · O-2764 Schwerin · Kirschenhöferweg 23

Der **SKODA** —
Vertragshändler in Ihrer Nähe

- Diverse Sondermodelle •
- Sofort lieferbar •
- Finanzierung durch P. A. C. Bank

Kultur

Lioba Happel

Ich sah im Abendrot

Und ich sah einen Kahn
 Und ich sah einen Kahn auf dem Weiher
 Und ich sah einen Kahn auf dem Weiher am Abend
 Und ich sah Schilf und es richtete die Segel auf
 Und ich sah ich schwöre ich sah Vogelaufschwung

(Zungenblatt, den roten Hals im Wasser, schwarz
 geblähte Stirnkrause, den Abendüberschall
 im Schattenrachen) und es war zum Verrücktwerden

Ich sah Nachtwolkenanprall
 Ich sah das Sägeblatt der Tannenwipfel wanken
 Und Sturmstrenge herrschte die Nacht an
 Die bellwütigen Fichtenföhren rissen sich
 Querübersfeld und ich öffnete meine Hand meine Hand

Und ich sah einen verfernten Mond durch die Finger
 Aufsteigen, in der Augenschräge sah ich

Und ich sah einen Kahn
 Und ich sah einen Kahn auf dem Weiher
 Und ich sah einen Kahn auf dem Weiher am Abend

Und ich schwöre ich sah einen Kahn auf
 dem Weiher am Abend
 Und ich sah Schilf und es richtete die Segel auf
 Und ich schwöre ich sah Vogelaufschwung

(für Ulrich Janetzki)

entnommen aus: Lioba Happel „vers reim und wecker“, Gedichte, Literarisches Colloquium Berlin/ Berliner Künstlerprogramm des DAAD, 1987

Berüchtigt und berühmt

Der 100. Geburtstag von Otto Dix wird gefeiert

„Entweder ich werde berüchtigt oder berühmt“, soll der junge Otto Dix gesagt haben. Er wurde, kann man heute sagen, beides.

Wenn man nun mancherorts seinen 100. Geburtstag feiert, steht zwar der berühmte und anerkannte Maler im Vordergrund, auf Ablehnung stößt er aber gelegentlich immer noch.

Am 2. Dezember 1881 wurde er in Gera geboren. Am 25. Juli 1969 starb er in einem Krankenhaus am Bodensee. Insofern ist die Galerie der Stadt Stuttgart, die vielleicht nicht die größte, wohl aber bedeutendste Dix-Sammlung auf der Welt besitzt, etwas vor der Zeit, wenn sie jetzt im Kunstgebäude am Schloßplatz ihre große Rückschau auf sein Werk zeigt.

Auf 3.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche präsentiert sie bis zum 3. November über 350 Gemälde, Zeichnungen und Druckgraphiken. Alle Schaffensperioden sind vertreten. Die meisten kennen ja nur den Dix der sogenannten goldenen zwanziger Jahre, die so golden auch nicht waren, und deren Licht- und Schattenseiten in den Gemälden des später von den Nazis Verfeindeten präsent sind.

Wer nun diese Ausstellung verpaßt oder wem die Anreise zu beschwerlich ist, kann sie vom 23. November bis zum 16. Februar 1992 in der Berliner Nationalgalerie und vom 11. März bis zum 17. Mai 1992 in der Londoner Tate Gallery sehen. Schließlich fällt auch noch Glanz auf seine Geburtsstadt Gera. Dank der Großzügigkeit von IBM wird die Ausstellung, wenngleich in reduzierter Form, nach London auch dort zu sehen sein.

Otto Dix läßt sich schwer einordnen. Es wäre zu einfach, ihn wegen seiner eindrucksvollen Kriegsbilder, eigentlich Anti-Kriegsbilder, als Kriegsgegner und Pazifisten bezeichnen zu wollen. War er doch Freiwilliger im ersten und Mitglied des Volkssturms im zweiten Weltkrieg. Es wäre zu einfach, den begeisterten Bordellbesucher wegen seiner demaskierenden Bilder aus dem Hurenmilieu als Sozialkritiker einzuordnen zu wollen. Otto Dix war Maler und verstand sich als einer, dem „das Äußere der Ausdruck des Inneren“ war. „Das heißt: Äußeres und Inneres sind identisch. Mein Wahl-spruch lautet: Traue deinen Augen.“ So sagte er über sich selbst.

Seine Bilder wurden oft als häßlich und verzerrend bezeichnet. Das

sind sie sicherlich nicht. Sie vermitteln lediglich nicht die Illusion einer schönen, heilen Welt, sondern zeigen uns die in ihr lebenden Menschen so, wie sie wirklich sind: mit allen Licht- und Schattenseiten. Deswegen waren sie den Nationalsozialisten, die wie jede Diktatur von der Illusion lebten, ein Dorn im Auge, deswegen reichten sie sich in die „entartete Kunst“ ein, und deshalb vertrieben sie den Künstler von seinem Dresdner Lehrstuhl. Otto Dix zog sich in die innere Emigration an den Bodensee zurück, doch seine Schaffenskraft war gebrochen.

Aus den Bildern von Otto Dix erfährt man über das 20. Jahrhundert mehr als beim Lesen in einem dicken Wälzer, meinte Stuttgarts Oberbürgermeister Manfred Rommel dieser Tage. Eingeschränkt auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hat er sicherlich recht. Dix sei es, so Rommel weiter, gelungen, „seine Zeit in die Zukunft zu transportieren. Das Dix'sche Werk ist somit ein Beitrag zu dem, was man Bewältigung der Vergangenheit nennt.“

Die Millionen Mark, die diese Stuttgarter Ausstellung insgesamt gekostet hat, sind mehr als gerechtfertigt. Glänzend inszeniert, ver-

sammelt sie Bekanntes, weniger Bekanntes und auch bisher Unbekanntes, wie das Porträt von Martha Dix aus dem Jahre 1923, das auch der Titel des 400 Seiten starken Katalogs zeigt.

Erstmals in Stuttgart zu sehen ist auch das 1921 entstandene Porträt des Rechtsanwaltes Dr. Fritz Glaser, das in der Galerie „Neue Meister“ des Dresdener Albertinums hing und nun der Familie Glaser zurückgegeben worden ist.

Wem diese Ausstellung nicht genügt, der braucht nur schräg über den Schloßplatz zur Galerie Valentien im Königsbau zu gehen. Diese zeigt bis Ende Oktober 120 Zeichnungen, Gemälde, Aquarelle und Graphiken aus allen Werkphasen von Otto Dix.

Doch nicht erst seit dem 4. September dixt es in deutschen Landen. Schon im Frühjahr widmete Albstadt, auf halbem Weg zwischen Stuttgart und Bodensee, dem Jubiläum eine Ausstellung. Bis zum 23. September zeigt Friedrichshafen am Bodensee seine Dix-Bestände, immerhin 436 Arbeiten, wobei das Schwergewicht der Sammlung auf der Graphik, 320 Blätter, liegt. Dieter W. Baier

F.A. Brockhaus, die 19.

Was wären wir Deutschen ohne Lexikon, ohne eine umfassende Enzyklopädie? Schwer vorstellbar, stehen wir doch in einer Bildungsbürger-Tradition von ganz auserwähltem Zuschnitt. Der am 4. Mai 1772 als Sproß einer Verlegerfamilie in Dortmund geborene Friedrich Arnold Brockhaus trug zu eben jener Tradition einen wesentlichen Teil bei. Die Zeit der Aufklärung entwickelte geradezu einen Drang zur Enzyklopädie, was dem Geschäftsmann F.A. Brockhaus nicht verborgen blieb.

Zunächst gründete er 1805 in Amsterdam seinen ersten Buchhandel. Aber schon drei Jahre später erwarb er von den Buchhandels-Unternehmern R.G.Löbel und C.W.Franke die Rechte für ihr „Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten in sechs Bänden“, ein bis dato recht glückloses Unternehmen, das er mit folgenden Worten kommentierte: „Ein treffliches Buch und ein herrlicher Artikel — bis hero hat es das Unglück gehabt, immer in schlechten Händen zu seyn und aus

einer Hand in die andere zu wandern.“ Damit war der Ausgangspunkt gegeben, von dem aus Brockhaus das Nachschlagewerk im Laufe der Jahre und erweiterten Auflagen zum sprichwörtlichen Musterbeispiel eines allgemeinverständlichen Konversationslexikon entwickelte. Den vorläufigen Schlußpunkt dieser Entwicklung stellt die seit 1986 erscheinende 19. Auflage der Brockhaus Enzyklopädie dar.

1996 liegt die komplette Enzyklopädie in 24 Bänden plus den sechs Ergänzungsbänden mit einem Personenregister, einem dreibändigen Deutschen Wörterbuch, einem Wörterbuch Englisch und einem Ergänzungsband vor. Außerdem erscheint dazu ein großer Weltatlas. Alles zusammen bedeutet eine geballte Ladung Wissen im Bücherregal. Sicher ein kostspieliges, aber durchaus lohnendes Unternehmen für den Privat-Gelehrten. Und die Erinnerung an die herkömmliche Variante der DDR-üblichen „Lexica ideologica“, die unliebsame Begriffe bestenfalls verschwiegen oder aber mit tränentreibenden ideologie-

besessenen Definitionen versehen, läßt die Neugier auf einen „klassischen“ Brockhaus nur wachsen. So war beispielsweise ein Begriff wie „Rechtsstaat“ nicht auffindbar.

Der Brockhaus wird dieser wichtigen Aufgabe einer allgemeinen Enzyklopädie bestens gerecht, das Geflecht geistiger Beziehungen und Einflüsse darzustellen, ein aus vielen Strängen und Geweben verflochtenes Sachgebiet erschließbar zu machen. Natürlich kann man einen lexikalischen Wissensfundus auch per Computer und Software bekommen, wer aber schon einmal in der einen Hand eine Diskette und in der anderen Hand ein gutes Lexikon hielt, weiß, daß es da noch einen Unterschied gibt. Das Brockhaus-Management hält imposante Sprüche parat: „Um die Ausstattung dem Inhalt anzugleichen, mußten wir schon zu den feinsten Materialien greifen.“ Letztendlich aber behalten sie recht damit. Die Ausstattung der einzelnen Bände ist vorzüglich. Mit Goldschnitt, Lederrücken, Goldprägung und Buckramleinen sind sie ein Schatz im Studierzimmer. H.Michau

Musikalische Reisen

Robert Hanell dirigiert in Schwerin

Am 25. September beginnt um 20 Uhr im Festsaal des Schweriner Schlosses das 1. Sinfoniekonzert der Reihe B. Die Schweriner Philharmonie musiziert unter der Leitung von Robert Hanell, dem langjährigen Chefdirigenten des Großen Rundfunkorchesters Berlin. Robert Hanell, der ständige Gast u.a. der Leipziger und Dresdner Oper, beim NDR und bei der BBC, in Stockholm, Tokio, Wien und Venedig ist und sich auch als Komponist einen ausgezeichneten Ruf

erwarb, dirigiert zu Beginn des Konzertes die Ouvertüre zum Musical „Candide“ von Leonard Bernstein. In „Candide“ (nach Voltaire) wird eine aberwitzig-abenteuerliche Geschichte erzählt, die quer durch Europa und nach Amerika führt. Die beiden anderen Werke des Abends reflektieren nicht so vielortige Eindrücke, sondern sind klangschöne und originale Zeugnisse intensiven Erlebens. George Gershwin war von Paris fasziniert, und diese

Faszination wird in einem der populärsten Orchesterwerke unseres Jahrhunderts zum Klangerlebnis, das folgerichtig den Titel „Ein Amerikaner in Paris“ trägt. Rund 100 Jahre früher, 1929, inspirierte Felix Mendelssohn Bartholdy die Natur und Geschichte Schottlands zu seiner 3. Sinfonie a-Moll, der „Schottischen“. Die Schweriner Philharmonie und Robert Hanell laden alle musikalisch Reise-willigen herzlich ein.

Dietmar Langberg

FormWende?

Peinlich, peinlich, was Sie da als „FormWende? — Design in Deutschland 1991“ präsentieren, meine Damen und Herren der Kunsthalles Rostock. Können Sie selbst sich an eine schlechtere und langweiligere Design-Präsentation in Ihrem Haus erinnern? Es wird Ihnen schwerfallen.

Vor 500 Jahren hat Kolumbus die amerikanischen Ureinwohner mit Glasperlen beeindruckt. Einer ähnlichen Intention wollte offensichtlich der Rat für Formgebung Frankfurt/M. folgen und uns Ossis zeigen, was eine Design-Harke ist.

Sicherlich, vor fünf Jahren hätte die frustrierte Ostfrau angesichts

der Kaffeemaschinen und Ökowschmaschinen feuchte Augen bekommen. Jeder Hansa Rostock-Fan wäre ins Träumen gekommen und hätte sich in die erste Reihe geseht. Angesichts der Veränderungen wirkt das ganze heute eher beschämend. Beschämend vor allem für die Aussteller, von denen die Besucher Besseres gewohnt sind.

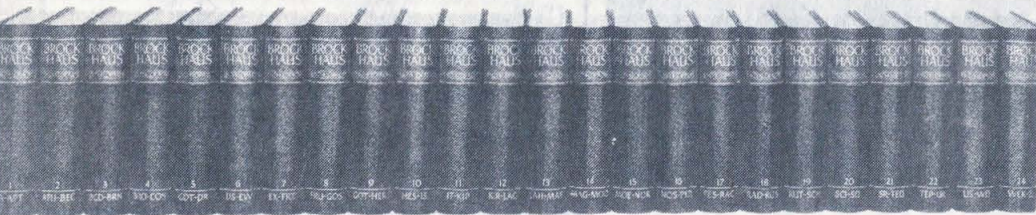
Liebtlos reihen sich in besucherunfreundlichen Vitrinen die Produkte großer bundesdeutscher Firmen aneinander. Vereinzelt eine Bemerkung zu Aufgabe, Wirkung und Umsetzung von Design. Vereinzelt auch ostdeutsche Exponate, denen jedoch inhaltlich und formal kaum

Zusammenhänge zum Rest der Ausstellung nachgesagt werden können — und das ist gut so.

Von Design 1991 keine Spur. Welche Firma würde sich auch in ihre gerade neu gemischten Karten gucken lassen. Statt dessen schon aus der Fernsehwerbung vor Mauerfall Bekanntes.

Studenten der Betriebswirtschaft kann die Exposition empfohlen werden. Sie lernen etwas über Umsatz, Beschäftigungszahlen und Marketing-Strategien.

An Design Interessierte sollten das Wochenende nutzen. Gehen Sie in die technische Abteilung eines Kaufhauses und nehmen Sie von dort ein paar Prospekte mit nach Hause. Es dürfte aufregender werden als derzeit ein Besuch der Kunsthalles. Axel Busse



Hier geht's zum Abo 52 mal Mecklenburger Aufbruch für nur 40,- DM, oder das Förderabo für 65,- DM

JA! Ich will den MA ein Jahr lang jede Woche in meinem Briefkasten haben.

Name/Vorname _____
 Straße/Hausnummer _____
 PLZ/Wohnort _____
 Geburtsdatum _____ Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Ich wähle das Abo für 40 DM im Jahr
 Um Ihre Portokasse zu entlasten, nehme ich das Förderabo für 65 DM im Jahr.
 Zahlungsweise: Gegen Rechnung (bitte keine Vorauszahlung leisten, Rechnung abwarten)
 Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung

Bankleitzahl _____ Kontonummer _____
 Bankinstitut _____

Name/Unterschrift _____
 Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift _____
 Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an:

Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.



Schnupper-Abo 12 mal Mecklenburger Aufbruch für nur 10,- DM

JA! Ich will den MA für ein 1/4 Jahr lang jede Woche in meinem Briefkasten haben.

Name/Vorname _____
 Straße/Hausnummer _____
 PLZ/Wohnort _____
 Geburtsdatum _____ Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein.

Ich lege 10 DM in Briefmarken bei
 Ich lege 10 DM in bar bei.
 Zahlungsweise: Ich legen einen Verrechnungsscheck über 10 DM bei

Das Abo endet nach einem Vierteljahr. Es wird nicht automatisch verlängert. Es entstehen keinerlei Verpflichtungen.

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner Unterschrift _____
 Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an:

Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Kultur

Volkstheater Rostock:

Doktor Faust mal drei

Zu einem spektakulären Ereignis ist die Rostocker „Faust“-Inszenierung im Großen Haus des Volkstheaters nicht geraten, wohl aber zu einem interessanten und über weite Strecken respektablen Angebot. Das Publikum, jahrzehntelang von einer Spielzeit zur nächsten, mit dem nicht eingelösten Versprechen verträumt, man werde Goethes großes Werk demnächst bringen, nahm am Premierenabend die Offerte des Intendanten Berndt Renne sowie aller, die voller Einsatz an der Aufführung der Tragödie erster Teil mitwirkten, dankbar an, und dies wird für hoffentlich viele Vorstellungen so bleiben.

Bei seiner Rostocker Regie des „Faust“ stützt sich Renne auf ein Exempel, das er vor Jahresfrist in Tübingen mit breiter Resonanz statuiert hat. Dabei basiert sein Konzept dort wie hier auf einer klar gegliederten, teils energisch gestrafften Szenenfolge, die den geistigen, sinnlichen und sprachlichen Rang des klassischen Dramas mit dem intellektuellen Vergnügen der Ironisierung mancher Sentenzen aus heutiger Sicht verknüpft.

Der dreieinhalbstündige Theaterabend beginnt mit der von Gabriele Möller-Lukasz im leeren Bühnenraum verhalten gesprochenen „Zuneigung“ und setzt sich dann mit dem „Prolog im Himmel“ fort, beide Abschnitte, die dem Gesamtwerk „Faust“ vorangestellt sind. Auf das „Vorspiel auf dem

Theater“ wird hingegen verzichtet. Also kann die gelehrte, innerlich zerrüttete Titelfigur frisch mit dem berühmten Monolog anheben: „Habe nun, ach! Philosophie / Juristerei und Medizin, / Und leider auch Theologie! / Durchaus studiert, mit heißem Bemühn. / Da steh ich nun, ich armer Tor! / Und bin so klug als wie zuvor...“

Manfred Gorr bewältigt diese Schlüsselszene, die er an einem guckkastenartigen Fenster inmitten einer schwarzen Fläche zu vollziehen hat, wie manche weitere mit darstellerischer Bravour. Im übrigen erfährt seine Rollengestaltung immer dann deutliche Höhepunkte, wenn es ihm gelingt, Gedanken schwere ins Komische, gar Komödiantische zu wandeln. In der Phase der Verjüngung des Faust wirkt er jedoch stellenweise seltsam blaß.

Die trefflichste Rollenbesetzung ist fraglos mit Peter Pagel als Mephistopheles gelungen, ein Part, der diesem begabten Mimen nachgerade auf den Leib geschrieben zu sein scheint. Pagel gibt nämlich einen Faust-Widersacher her, der bei allem Zynismus, bei aller Raffinesse und trotz seiner Rigorosität nicht die Perfektion des Bösen ausmacht, sondern eher auch an seiner Veruchtheit leidet. Eine Version, die dem Dualismus zwischen edlem menschlichen Streben nach erfülltem Dasein und eigenem Versagen in konfliktgeladenen Situationen eine verständliche, vielleicht verständliche Perspektive abgewinnt.

Die Gestalt der Margarethe, die bei angemessener Schlichtheit zu großen, letztlich bewegenden Fragen nach dem Lebensinn fähig bleibt, verleiht Felizitas Ott plastischen Ausdruck zwischen Verzweiflung und Würde. Nur in der Kerkerzene geraten die Ausbrüche doch um Nuancen zu schrill, denn allzu laute Töne schmälern die Überzeugungskraft der Empfindung allemal.

Das Premierenpublikum reagierte auf etliche Bilder und szenische Abläufe auf der spartanisch karg und dennoch erstaunlich mit einfachsten Mitteln variabel eingerichteten Spielfläche (Bühne Monika Wibner) mit wiederholtem, spontanem Applaus. Er galt der inneren theatralischen Geschlossenheit, etwa beim „Studierzimmer“, bei dem sich Peter Wilczynski als Schüler bemerkenswert hervortat, auch beim turbulenten Arrangement für „Auerbachs Keller“, und den Auftritten von Undine Cornelius als drastisch kupplerische Frau Marthe. „Hexenküche“ und „Walpurgisnacht“ kamen mit vergleichsweise sparsamen Attributen aus und verfehlten dennoch ihre Wirkung nicht. Wer in Rostock wohnt oder dorthin kommt, kann außer dieser sehenswerten „Faust I“-Interpretation den „Urfaust“ in Plattdeutsch (Text Friedrich Hans Schaefer, Titelfigur Gerd Michael) oder (und?) „Faust“ als Puppenspiel anschauen.

Detlef Hamer



Mephistopheles (Peter Pagel) und Faust (Manfred Gorr).

Foto: D. Gätjen

Faust niederdeutsch

Nun hat auch Rostock seinen „Faust“. Und wenn schon Faust, dann aber auch richtig! „Faust I“ von Goethe, „Faust“ als Puppenspiel und „Dat Späl van Doktor Faust“ - Dem abendlichen Theaterbesucher bleibt die Qual der Wahl nicht erspart.

Freunden des mäkelbörger Platt wird diese Wahl nicht schwerfallen. Die niederdeutsche Variante, „schräben nah von Goethe sienen Urfaust van Friedrich Hans Schaefer“, bietet einen eindrucksvollen Theaterabend. Weit entfernt von einer Provinzklamotte, setzt sie sich behutsam mit der großen Dichtung des großen Dichters auseinander.

Die Handlung konzentriert sich ausschließlich auf die Gretchentragödie, was für die Inszenierung als glückliches Wagnis bezeichnet werden kann. Kein Pakt, kein Osterspaßzergang (wobei ich wirklich auf die plattdeutsche Spielart des Monologs neugierig war), kein Brudermord, keine Walpurgisnacht. Übrig bleibt eine leise und genaue Kammer-Inszenierung, die durch Intensität und Schauspielkunst beeindruckt.



Iris Radunz als Gretchen

Foto: Th. Häntzschel

Der von Karina Alisch-Lang zurückhaltend und zweckmäßig eingerichtete kleine Bühnenraum des Atelier-Theaters läßt den Akteuren genügend Spielfläche. Regisseur Hermann Schein steht mit Gerd Michael als Faust ein gestandener Schauspieler zur Verfügung, der überzeugend die Sehnsucht des Alters nach der Jugend zu verkörpern versteht. Wissensdurst und innere Selbstzweifel gehen ihm bei Gretchens Anblick verloren. Sein Daseinszweck wird die Eroberung der jungfräulichen Deern. Mal schnippisch-jugendlich, mal kokettierend-neckend versucht sie sich anfangs dem werbenden Faust zu entziehen.

Iris Radunz, die Studentin der Schauspielschule Rostock, ist ein wunderbares Gretchen. Im bäuerlich einfachen Leinenkleid, die blonden Haare züchtig gebändigt,

läßt sie Faust sein „Lütten Deern...“ gar nicht zu Ende bringen. Angekettet im Kerker, halb wahnsinnig vom erlittenen Elend, bietet sie einen jammervollen Anblick. Der Mephisto, bei seinem ersten Auftritt von Faust mit einem erkennenden Ausruf begrüßt, verliert im Niederdeutschen deutlich an Sympathie. Jens Knospe gibt dem sonst als Publikumsliebbling agierenden und undurchsichtigen Hinkefuß das gewisse Etwas, was ihn richtig unangenehm werden läßt — een echten Düwel eben. Das Ensemble vervollständigen Helga Gunkel als kuppelnde Marthe und Jürgen Reimer als nerverdender Famulus Wagner.

Un dat hat hie und dor ok wat taun schmunzeln giwt, dat is ja man klor. Faust is woll doch een Mäkelbörger west?

Jens Festersen

Eine Wespe für den Frosch

Premiere von „Grübel-Rübe“ in Güstrow

Nun gibt es das Norddeutsche Theater für Kids, Güstrows mobiles Kinder- und Jugendtheater „Grübel-Rübe“, also wirklich. Was bisher im Stillen eifrig probte, ist kürzlich an die Öffentlichkeit getreten, eine Premiere zur Premiere gewissermaßen.

Für den Start ausgesucht hat sich die für die nächsten zwei Jahre auf ABM-Basis und mit Zuschüssen des Landes Mecklenburg-Vorpommern arbeitende Gruppe das Stück „Nippes und Stulle spielen Froschkönig“ ihrer schon bekannteren (West)Berliner Kollegen Rote Grütze. Die beiden Darsteller — Kathrin Großmann aus Leipzig und Jost Wiegand aus Lübeck, also ein echt deutsches Team — verabreden vor den Kindern, als Nippes und Stulle das Märchen vom Froschkönig zu spielen. Aber Personal ist knapp im Stück und im Ensemble sowieso. Also schlüpfen die Akteure in verschiedene Rollen, was Anforderungen an das Aufnahmevermögen der Kinder stellt. Da hatten die zumeist aus Kindergärten kommenden Premierenbesucher einige Mühe, dem Verwandlungsspiel zu folgen. Wann ist Nippes Nippes, wann König und wann Prinzessin? Regisseur Jürgen Mertag — einer der Mitbegründer des mobilen Theaterunternehmens — hätte als Hilfestellung die einzelnen Figuren in Sprache, Gestik und Ausstattung deutlicher gegeneinander absetzen müssen.

Die Theaterstunde vermittelt lehrreiche Kurzweil, nur ist an manchen Stellen der pädagogische Zeigefinger zu deutlich spürbar. Mitunter entwickelte das Stück unter der lautstarken Mitarbeit der Kinder eine Eigendynamik und drohte aus dem vorgesehenen Lauf zu geraten. Stille, poetische Stellen der Inszenierung wurden dabei durch den abrupten Übergang aus einer vorangegangenen Aktion-Szene zugedeckt, das war schade.

Aber als hilfsbereit zeigten sich die jungen Zuschauer allemal. Als die Prinzessin in der Premiere in den Brunnen zu fallen drohte, sprang ein Steppke aus dem Publikum hinzu und versuchte, sie zu retten. Oder als der Frosch nach Fliegen für seine Mahlzeit jagte, rief ein Mädchen:



Kathrin Großmann und Jost Wiegand

Foto: Th. Häntzschel

„Ich hab' eine Wespe gesehen.“ Mögen Frösche Wespen?

Nach der Premiere des Kinderstückes arbeitet „Grübel-Rübe“ an Bernhard Scherfls „Madonna & Mike“, um danach mit beiden Inszenierungen die erste Tournee durch Mecklenburg-Vorpommern zu starten. 60 Vorstellungen in Schulen, Kindergärten, Turnhallen oder zu Dorffesten sind vorgesehen. Thomas Grätz, mit Mertag zusammen „Grübel-Rübe“-Gründer, hat bereits Termine für Rostock, Sternberg, Bützow, Wismar, Laage und Schwaan vereinbart. Die Tage bis zur Premiere des Jugendstückes will er nutzen, um die Tournee in der östlichen Richtung des Landes zu komplettieren. Christian Menzel



Von Parchim nach Kyritz-Pyritz

Die erste Premiere der „Schicksals-Spielzeit“ für das Parchimer Theater, das in den letzten Tagen immer wieder für Gesprächsstoff gesorgt hatte. Diesmal wählten die Theatermacher jenes Genre, das in Parchim (und Abstecherorten) seit eh und je volle Häuser gebracht hatte, die Posse oder den Schwank und möglichst mit Musik: die seinerzeit viel gespielte Alt-Berliner Posse „Kyritz-Pyritz“ von Wilken und Justinus in einer neuen Bearbeitung von Daniel Call.

Unverkennbar die Verwandtschaft zu der übermütigen französischen Klamotte „Das Sparschwein“ von Labiche, in der spießige Kleinstädter mit den Ersparnissen aus ihren abendlichen Spielrunden einen Exkurs in die Weltstadt Paris unternehmen. So auch in Kyritz — übrigens einem langjährigen Spielort der Parchimer: Die „wilden Jäger“ aus der sprichwörtlichen Prignitzstadt starten zu einer Sause nach

Berlin, von der die herrschsüchtigen Ehefrauen nichts erfahren dürfen. Natürlich erfahren die's doch und reisen gleichfalls in die Metropole, in der nach vielen obligaten Verwirrungen und Verwicklungen mit der Verlobung des Kyritzer Gymnasiasten-Poeten Emil mit der schönen Susannah aus Berlin Zufriedenheit und allgemeines Familienglück wieder einkehren...

In Parchim begann's wie schlecht gemachtes Laientheater, bei dem man zudem von den Gesangstexten und den oft zu schnell gesprochenen Dialogen nicht allzu viel mitbekam. Doch letztlich stehen in diesem kleinen Theater von ihrem Metier Besessene und Könner auf der Bühne, so daß sie allesamt schnell die Kurve kriegen und spätestens mit der „Eroberung“ von Berlin wirklich lustigen und geistvolles Theaterspiel anbieten konnten. Freilich wurde die Posse anders bedient als bisher üblich, aber es war eine Spielweise, der man durchaus zustimmen kann.

Wobei die Forderung bestehen bleibt, daß es tunlichst gut sei, mehr auf Verständlichkeit des Gesprochenen und auch des gesungenen Wortes zu achten. Denn dann wäre wohl auch die geistvolle Neufassung des Emil-Couplets komplett über die Rampe gegangen.

Wie überhaupt Asad Schwarz mit seiner Partnerin Tamara Bolzmann berechtigt absahnen konnte. Und nach dem erwähnten Anfangsproblem waren eigentlich alle durch die Bank gut, die Akteure in diesem possenhaften Spiel, das der — auch im heiteren Theater — begabte Regisseur Marcus Lachmann inszeniert hatte. Durchaus überzeugend der Gag, daß bei den drei Spießernpaaren die Rollen vertauscht wurden, und die Männer die Frauenrollen und die Frauen die Männer spielten. Brillant der offene Bühnenumbau von Kyritz zur Spree mit Choreographie der Berliner Hektik. Und eine besondere Anerkennung

den drei Pyritzer Sangesbrüdern Hans-Werner Leupelt, Peter Larisch und Christoph Wagner, die neben reichlich dokumentierten Bierkonsum zugleich die musikalische Begleitung übernahmen. Mit Klavier (an dem der letztgenannte saß) und zahlreichen zum Teil neu- oder wiedererfundenen phantasievollen Melodie- und Schlaginstrumenten. Und gekonntem „Falschsingen“! Und dann noch Raik Singer excellent als Affe aus dem Zoo, dem Treff der Verliebten. Mit seinem stumm gespielten Kommentaren. Eine Anmerkung: weniger wäre hier allerdings mehr gewesen.

Marcus Lachmann und sein Ko-Regisseur Call boten einen durchaus phantasievollen Stil-Mischmasch an. Dennoch hätte ich mir ein wenig konkreter die Skala von der Spießerebene, besonders hier, bis zu der etwas mehr überzeugenden „weltmännischen“ Strecke gewünscht. Peter Richter

Sehenswert — empfehlenswert



Weltenbummler: König Hassan selbst bestimmt nach dem Stand des Mondes den genauen Termin für das „große Fest“. Es ist entweder der 3. oder 4. Juli, wenn in Marokko das „Fest des Hammelopfers“, eines der größten Feste der islamischen Welt, gefeiert wird.

Daß der Weltenbummler Hardy Krüger mit seinem Team im letzten Sommer dabei sein konnte, verdankt er Abdelslam Drif, dem Oberhaupt einer Großfamilie, das er bei seiner Reise quer durch Marokko kennengelernt hat. — Und da jeder Marokkaner noch immer unzählige Verwandte hat, wird Hardy Krüger in der Großfamilie einfach „weitergereicht“ und lernt dabei eines der orientalistischen Länder mit seinen vielen Naturschönheiten und Kulturdenkmälern kennen. Donnerstag, 26.9., N 3, 22.00 Uhr

Donnerstag, 26.9.

Bittere Ernte

DFP, 23.30 Uhr

Der brillant besetzte Film erzählt vom tragischen Zusammentreffen eines reichen Bauern und einer jungen Jüdin, die einen KZ-Transport entflohen ist. Der Bauer findet sie, fiebernd und völlig entkräftet, im Wald und nimmt sie mit nach Hause. Zunächst nur für eine Nacht, dann für einen Monat, schließlich die ganze Besatzungszeit. Zwischen diesen beiden so gegensätzlichen Menschen — er ist ein verklemmter Junggeselle, gottesfürchtig und zugleich von gewiefter Bauernschläue, sie ist eine Medizinstudentin — entwickelt sich eine seltsame Liebesbeziehung. Da sie aber weder vom Charakter noch vom Alter her zusammenpassen und sich auch die Situation des ständigen Versteckspiels immer mehr zuspitzt, geraten sie in einen Strudel dramatischer Ereignisse.



Auf Nansens Spuren, Expedition durch Grönland:

Eine Expedition, die aus zwei Ärzten, einem Physiker und einem Kameramann besteht, geht unter den gleichen Bedingungen wie Fridtjof Nansen vor 100 Jahren dessen Reiseweg durch das Grönlandeis von West nach Ost. Etwa drei Monate von der Außenwelt abgeschnitten, im ewigen Eis, bei Tiefsttemperaturen von Minus 35 Grad und teilweise Sturm um 100 km/h. ca. 500 Kilometer auf Skiern und 110 kg Last auf dem Schlitten, daß sind die Bedingungen, unter denen die Expedition Nansens Spuren folgt, der am 4. Juni 1888 für Monate im Eis verschollen war. Samstag, 28.9., N 3, 18.30 Uhr

Samstag, 28.9.

Saddam - Einübung in ein Tribunal

N 3, 20.15 Uhr

Saddam Hussein vor einen internationalen Gerichtshof zu stellen, der nach dem Vorbild des Nürnberger Prozesses gegen die deutschen Hauptkriegsverbrecher über die Taten des irakischen Staatspräsidenten urteilen sollte: diese Forderung erhob der deutsche Außenminister Hans-Dietrich Genscher im April dieses Jahres. Die Staaten der Europäischen Gemeinschaft schlossen sich ihm an.

Sonntag, 29.9.

Kulturreport

ARD, 22.00 Uhr

Ein Beitrag kommt aus dem sowjetischen Kaliningrad, dem ehemaligen Königsberg. Er berichtet über die Bemühungen der Russen, die Spuren deutscher Kultur zu sichern, preußische Schlösser zu restaurieren und selbst Denkmäler deutscher Könige wieder aufzurichten.

Montag, 30.9.

Opium fürs Volk

ARD, 21.30 Uhr

Seit Jahrhunderten wird im moslemischen Mittelasien Mohn angebaut und bis heute in der Hausmedizin zur Schmerzbekämpfung benutzt. Cannabis wächst wild in der Steppe. Inzwischen aber ist Rauschgift zu einem Massengeschäft und damit zu einem Problem in der ganzen Sowjetunion geworden. Gerd Ruge begleitet in seiner Reportage über Rauschgiftanbau und -handel im Drogen-Zentrum der Sowjetunion

Dienstag, 1.10.

Umschau

DFP, 20.00 Uhr

geplante Themen:
- Höhere Mieten ab 1. Oktober — kommen die neuen Bundesbürger damit zurecht?
- Ärger durch lange Banklaufzeiten — Mahnungen und Überziehungszinsen können die Folge sein. Wo liegen die Ursachen? Was ist zu tun?
- Einst wurden sie verliehen — jetzt werden sie gekauft. Dem Geschäft mit den „Orden“ hinter die Kulissen geschaut.

Alex, Kulturstudio

N 3, 22.40 Uhr

Gäste prägen mit ihren Produkten und Darbietungen diese Sendung, in der auch das kontroverse Element seinen Platz hat. Auf aktuelle Ereignisse und Streitpunkte wird unmittelbar reagiert. Eine bunte Abfolge von Darbietungen, Filmausschnitten, Aktionen, Interviews und Gesprächen prägen den Charakter von „Alex“.

Mittwoch, 2.10.

Die Brücke

DFP, 21.35 Uhr

Der Name dieses Deutschen hat Weltruf — Erwin Strittmatter, Jahrgang 1912. In 37 Sprachen wurden die Bücher dieses markantesten Vertreters einer Literatur übersetzt, die es so nicht mehr gibt: DDR-Literatur. Strittmatters Romane erhitzen die Gemüter, ging doch ihr Verfasser Dogmen an, hatte den Mut, heilige Parteiliche zu schlachten. Aber war es nicht auch so, daß er deren Milch gelegentlich nicht verschmähte?

Donnerstag, 26.9.

Doppelpunkt

ZDF, 22.10 Uhr

„Ausländer raus“, „Deutschland den Deutschen“.

Die Parolen sind nicht neu, Umfragen bestätigen aber einen besorgniserregenden Trend: Je massiver die gesellschaftlichen Probleme in den neuen Bundesländern, desto stärker die Ausländerfeindlichkeit unter jungen Leuten!

Zwei mögliche Erklärungsansätze für diese Entwicklung: die verfehlte Integrationspolitik der DDR und die schwierige gesellschaftliche Umbruchsituation. Mit zunehmender Arbeitslosigkeit und Perspektivenmangel steigen Frust und Aggressionen.

Abregiert werden diese negativen Gefühle durch Projektion auf die Feindbilder „Ausländer“.

Ist eine Eskalation der Gewalt zu erwarten? Ist Härte erforderlich, um Schlimmeres zu verhindern, oder eine besonnene Vorgehensweise angebracht? Welche Reaktionen von Politikern, Polizei und Bürgern sind jetzt sinnvoll?



Koyaanisquatsi: Der fremdartige Titel ist ein Wort aus der indischen Hopi-Sprache mit der zentralen Bedeutung „Leben aus dem Gleichgewicht“. Regisseur Godfrey Reggio arbeitete sieben Jahre an diesem Debütfilm, in dem er Bilder unberührter Natur Aufnahmen fortschreitender Landschaftszerstörung und einer hektischen Zivilisation gegenüberstellt. Der ungewöhnliche Film ohne Handlung und Darsteller, der den Begriff des zerstörten Lebens auf eindrucksvolle Weise sinnlich erfahrbar macht, gehörte zu den Höhepunkten der Berliner Filmfestspiele 1983. Sonntag, 29.9., N 3, 15.00 Uhr

Mittwoch, 2.10.

51 Grad Nord

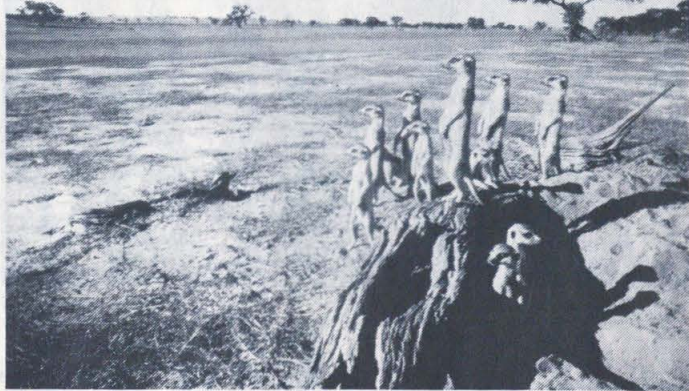
ARD, 15.30 Uhr

Ein paar Kilometer Richtung Osten kreuzt der 51. Grad nördlicher Breite den 10. Grad östlicher Länge. Nahe dieser Stelle, in Obersuhl, hatten wir vor ein paar Jahren — bei der ersten Reise von Süd nach Nord — noch gestanden, um über den Maschendraht einen Blick auf das damals so exotische Stück Deutschland zu werfen.

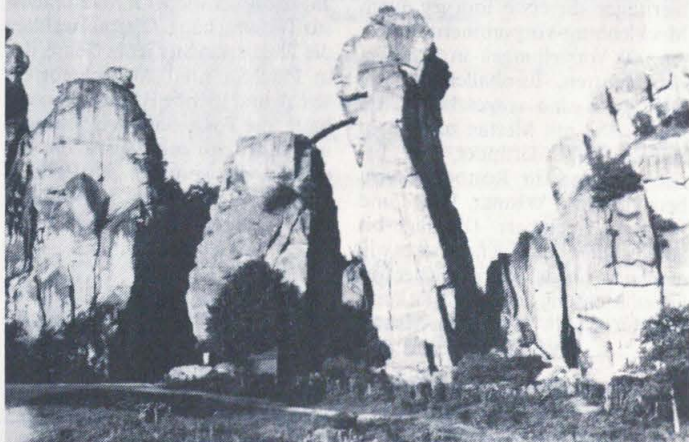
Heute zeugen nur noch ein übriggebliebenes Stück Stacheldraht und die Ruine eines Wachturms von der ehemaligen Grenze.

Im Kofferraum des vorwegfahrenden Polizei-Wartung sitzt ein Herr in mondänem schwarzen Lederanzug und roten Schuhen. Herr Mittelbach ist Stadtchronist — ehemals Fotograf, inzwischen hat er sich eine Videokamera angeschafft. Die „Neue Zeit“ will er mit neuen Apparaten dokumentieren. Das Eisenacher Lokalfernsehen ist seine Erfindung. Zehn Monitore mit Videorecordern stehen in verschiedenen Schaufenstern der Innenstadt. Die Kassette wird regelmäßig aktualisiert. In absehbarer Zeit will er auch Gewinn machen mit seiner Unternehmung, dann nämlich, wenn die Eisenacher Betriebe anfangen, Werbung einzuschalten.

Wir wünschen dem Kollegen viel Glück!



Überleben in der Kalahari: Die Kalahari-Halbwüste im Süden des afrikanischen Kontinents ist eines der letzten vom Menschen nahezu unberührten Wildnisgebiete der Erde. Ein Paradies der wilden Tiere. Montag, 30.9., N 3, 20.15 Uhr. Foto: Eins Erdmännchen-Familie auf Ausguck



Auf Spurensuche in unserer Heimat (I): Jedes Jahr in der Nacht der Sommersonnenwende herrscht an den Externsteinen, in der Nähe von Detmold ein merkwürdiges Treiben. Manchmal versammeln sich Hunderte von Menschen, meist Anhänger der verschiedenartigsten Naturreligionen, und warten andächtig auf den Sonnenaufgang. Dienstag, 1.10., N 3, 17.00 Uhr. Bild: Die Externsteine — ein germanisches Heiligtum?



Die Reportage: Das letzte Führerhauptquartier.

Ernst Kümmerling mit Buchstaben des Salonwagens von Compiègne. Das Beutestück Hitlers wurde im April 1945 unweit des Jonastals abgebrannt. Dienstag, 1.10., ZDF, 19.30 Uhr. Foto: ZDF

Forum

Wild-West in Kummerow und...

Bocksee, Kummerow, Remplin, Stavenhagen sind nur einige Orte, die sich mit einem Problem auseinandersetzen, das zu Zeiten der SED-Herrschaft nicht so bestand und teilweise auch ganz einfach nicht zu bestehen hatte.

Die von oben herab festgelegten Soli-Beiträge wurden meist zähneknirschend aber doch stillschweigend bezahlt — damit man ja keine Schwierigkeiten bekäme. (Ob das richtig war?)

Heute gibt es diese Befehle von oben her, in diesem Umfang nicht mehr. Der Druck der auf uns lastete ist weg. Ist jetzt die Zeit gekommen, in der jeder tun und lassen kann, was er möchte?

In den letzten Wochen habe ich mich um Gespräche mit Jugendlichen, Skinheads, verantwortlichen Polizisten und Bürgermeistern und nicht zuletzt mit vielen Bürgern bemüht. Die Breite der Meinungen, die ich zu hören bekam, ist schier unerschöpflich. Eine kleine Auswahl: „Wenn die kommen, schlagen wir sie tot!“ „Es ist mir egal, was passiert.“ Ein Polizeihauptkommissar: „Wir sind überfordert!“ Eine Verantwortliche aus der Kommunalpolitik: „... auch wir bleiben von diesem Problem nicht verschont.“

Wer es hören will, hat etwas von

Selbstjustiz gehört — Wild-West in Kummerow oder Bocksee? Kann das ein Ausweg sein? Kann Selbstjustiz, Brutalität und Wild-West eine Antwort auf den 40 Jahre währenden Druck sein? — Müßig wäre es, Schuldige zu suchen!

Aber was nun? Welche Möglichkeiten hat unser Rechtsstaat? Sicher, es gibt Gesetze, Verordnungen, Strafen, aber dies sind in diesem Problemkreis keine Lösungen.

Wenn am letzten Freitag in Kummerow selbst Deutsche von den Jugendlichen angegriffen wurden, kann man da nur von Ausländerhaß reden?

Mir fehlen Initiativen von Seiten der Politiker in unseren Städten und Gemeinden. Was haben sie bisher getan — unsere Vertreter? In einigen Kommunen haben sich Gruppen gebildet für oder auch gegen Aussiedler und Ausländer. Sind das alles Vorbereitungen auf einen inoffiziellen Bürgerkrieg, der jeweils an den Wochenenden seinen Höhepunkt erreicht? Dringend sind wir alle gefordert etwas zu tun! Aber niemand hat bisher einen konkreten Vorschlag machen können, wie man mit diesem Problem auf friedliche Weise umgehen könnte. Sollten wir wirklich zur Tatenlosigkeit, zum Zusehen verurteilt sein?

Chr. Döring

„Auf jeder Seite sone und solche“

Es braucht wirklich noch viel für das Zusammenwachsen. Auch meine Meinung ist es, daß in der hinzugekommenen Bevölkerung viel Positives ist, dies zu bewahren und deren Selbstbewußtsein aufzubauen, ist wichtig.

Auch die alte bundesrepublikanische Bevölkerung muß Verstehen lernen. Beide Seiten finden keine Gespräche mehr, warum? Jahrelang ging Post in jedem Monat hinüber und herüber, ein heiterer Satz war immer dabei. Jetzt ist bis auf weitläufige Ver-

wandte in Leipzig alles still. 14 Tage im Jahr hatte ich diversen Besuch von Jedem und zwischendurch. Ich bin mir nicht bewußt, mich verletzend verhalten zu haben. „Wir brauchen Dich nicht mehr“ ist doch auch eine menschliche Enttäuschung. Da ich diese Erfahrung von allen Seiten höre, wäre es interessant, was Ihre Leser dazu sagen. Es gibt auf jeder Seite sone und solche, man kann nicht alle über einen Kamm scheren.

H. Dockal, Berlin

„Ich habe es satt“

Die Beiträge von Herrn Moll habe ich langsam satt. Kann man nicht auch mal andere Lesermeinungen abdrucken?

Herr Moll möge sich mit seiner Familie als Deutscher mal nicht zu wichtig nehmen angesichts derjenigen, die „Deinem Volk schaden wollen“. Die Bemerkung, wem's nicht paßt, der könne ja ins Gelobte Land auswandern, ist in Zynismus und politischer Dummheit fast nicht mehr zu überbieten. Dagegen zeigt die Wortwahl „eigene Art verteidigen“ deutlich genug die Klassifizierung des Jüdischen. Wenn doch Herr Moll und etliche an-

dere Zeitgenossen endlich einmal davon wegwägen, politische oder anderweitige Fehlleistungen einzelner Leute mit deren Nationen zu identifizieren, wäre der Antisemitismus möglicherweise nicht das Problem, was er jetzt ist. Diese Klischees von „Juden“, aber auch „Polen“, „Vietnamesen“ und so weiter entsprechen in keiner Weise dem, was Deutscher Geist schon vor über zweihundert Jahren zu denken und zu tolerieren fähig war! Wie deutsch, Herr Moll, sind Sie denn nun wirklich, eingedenk solcher Leistungen deutscher Kultur?

R. Bassarak, Schwerin



„Zu schade für schnöden Rummel“

Der NdZ nachzutruern ist das eine, Sie haben das, erfreulicher- und fairerweise, ausführlich getan.

In Prinzip war die NdZ für Meckl.-Vorp. goldrichtig: Landesweite Tageszeitung mit regionalen Abteilungen. Nur hätte es mit diesem Konzept gelingen müssen, aggressive Kundenwerbung zu betreiben, mit Postwurfsendungen z.B., wie es sich große deutsche Tageszeitungen leisten konnten, um hier Fuß zu fassen. Beim Leisten können lag vermutlich von Anfang an das Problem, vielleicht hat man die Gefahr auch nicht rechtzeitig erkannt oder war sich auch ein bißchen zu schade für schnöden Rummel.

Durch Zusammenlegung/Schlie-

ßung von Redaktionen werden sich, denke ich, die ehemaligen SED-Bezirkszeitungen dahin entwickeln, wo die NdZ schon war: Eben eine landesweite Zeitung mit zentraler Redaktion und mit regionalen Abteilungen zu sein. Nur eben mit dem Unterschied, daß sie das von der weitaus günstigeren Position höherer Abonnentenzahlen aus bewerkstelligen können, ein Rang, den ihnen die NdZ leider nicht ablaufen konnte.

Ehe das geschieht und sich ein solches zentralisiertes Gebilde dann womöglich wieder „Norddeutsche Zeitung“ nennen darf, könnte vielleicht der Mecklenburger Aufbruch, wenigstens teilweise, die NdZ beerben?

K. Wasielewski

Zu feiern nichts!

Carl Theodor Körner gehörte dem „Lützower Freicorps“ an und ist vor einem geplanten Überfall auf einen französischen Lebensmitteltransport erschossen worden. Der 22-jährige gab sich als Chauvinist und Franzosenhasser. Er hat nicht bleibend gedichtet, aber geheißt: „Und sauft Euch satt an Blut!“ „Ha, welche Lust, wenn an dem Lanzenkopfe ein Schurkenherz zerbebt und das Gehirn aus dem gespaltnen Kopf am blutigen Schwerte klebt!“ „Gott ist mit uns! — Der Hölle Nebel weichen; Hinauf, du Stern, hinauf! Wir türmen dir die Hügel ihrer Leichen zu Pyramiden auf“.

Ich habe wegen der Körner-Ehrungen 1988 bei der Kreisleitung der SED protestiert und das „Lied von der Rache“ vorgelesen. Der simple Erste Sekretär und die um ihn sitzenden politischen Opportunisten waren immerhin erschrocken. Selbstverständlich hatte niemand Theodor Körner gelesen.

Körner ritt mit den Lützowern auf Abenteuer. Die Lützower sollen herumgezogen sein und kaum gekämpft haben. Sie wurden schließlich nicht von denen, die sie vorgaben, abschlachten zu wollen, den Franzosen, sondern von Deutschen aus Württemberg erschlagen.

Die SS machte die schwarzen Uniformen zur Tradition. Nur Lützower und SS-Leute trugen Totenkopfzeichen auf der Stirn. Der Großhetzer Göbbels berief sich auch auf die Lützower, als er Ende des Weltkrieges Kinder und Greise in den Tod schickte. Die „Nationale Volksarmee“ der DDR ehrte ebenfalls die Lützower. Der Kunstpreis der NVA hieß „Theodor-Körner-Preis“. Die „Schweriner Volkszeitung“ zeigte Fotos der Körner-Ehrung. Beiderseits des Denkmals standen die bewegungslosen Soldaten wie Puppen mit Maschinenpistolen.

Die Lehrer leiteten unsere Kinder bei Fackelschein zum „Ehrenmal“, und die Kinder wurden so von ihnen verführt zum verbrecherischen Nationalismus. Es gibt die „LPG Theodor-Körner“, die „Theodor-Körner-Schule“, die Theodor-Körner-Kleingärtner, die „Theodor-Körner-Stube“, die „Sportgemeinschaft Theodor Körner“ usw. Eine

besondere Diffamierung erfuhr die Apotheke in Gadebusch. Der Ort des immer währenden Humanismus, der Menschenhilfe heißt „Theodor-Körner-Apotheke“. Davor müßten die Pferde kotzen.

Die deutsche Rechte berief sich immerfort auf Theodor Körner. In der DDR taten es jene staatstragenden Kräfte, die ich ebenso zu den Reaktionsären zähle. Die Geschichte hat sie weggespült.

Jetzt wird Körner weiter verehrt. Ist es Provinz-Angeberei: Wir haben auch einen Berühmten! Das ist es auch, aber mehr. Es ist die Tradition des deutschen Fremdenhasses und der Überheblichkeit nationalen Ausmaßes. Die „Theodor-Körner-Kaserne“ der Bundeswehr schickt aus Lüneburg ihre Ehrenabordnung zum Körner-Fest nach Wöbbelin. Führungsoffiziere verkehren dort. Es haben sich Traditionsvereine gegründet und Soldatenbünde werden sich anschließen. Traditionsvereine etwa, die sich auf Menschen der deutschen Aufklärung bezögen, gibt es hierzulande nicht. Es wird die „deutsche Soldatenehre“ gefeiert. Ein festliches Soldatenmusikkorps spielt auf. Der Höhepunkt des „Kulturprogramms“ im Kreis Gadebusch ist das Körnerfest. Die Kreisverwaltung Gadebusch läßt das Lied der Lützower drucken und mitsingen: „... es zieht sich in düsteren Rheine, und gellende Hörner schallen darein und erfüllen die Seelen mit Grausen“. Mir erfüllt diese Haltung der neuen Verwaltung die Seele mit Grausen. „Mit Leier und Schwert!“ Das Musikinstrument und das Mordwerkzeug schließen sich aus. Wo ihre Verbindung hingeführt hat, haben wir erlebt. Aber: „Mit Musik geht alles besser!“

Was wäre also zum 200. Geburtstag von Theodor Körner zu feiern? Nichts. Oder daß wir solche Leute endlich loswerden können. Oder werden wir sie nicht los? Man könnte sich beim Botschafter der Republik Frankreich entschuldigen. Nicht für den fast noch jugendlichen, enthumanisierten und verführten Körner, sondern für weitergepflegte, hartnäckige deutschen Nationalismus.

Joachim John

Autohaus Petritzki (Logo: SEAT, LADA)

- Finanzierung • Leasing
- Neu- und Gebrauchtwagen
- Reparatur aller Fahrzeugtypen

Gewerbegebiet Lübeck-Karlshof
Glashüttenweg 50 • Tel. 3 54 22

Urlaub in Prag

Ständig preiswerte Quartiere für Einzelpersonen, Familien, Gruppen

Dipl.-Ing Josef Kabelac
Cestlice 97 - 25170 Prag
Tel. 00 422 / 75 03 62
CSFR Praha - Vychod

Ihre Chance auf dem Arbeitsmarkt

Lehrgangsbeginn 1.10.1991 in Schwerin:

- Geprüfter Industriefachwirt IHK 13 Monate
- Handelsfachwirt IHK 13 Monate
- Managementassistent für Fachkräfte mit Führungserfahrung 13 Monate
- Wirtschaftsdozent für Pädagogen aller Bereiche 13 Monate

Voraussetzungen: Kaufm. Berufsausbildung in Industrie oder Handel + dreijährige Berufspraxis bzw. sechsjährige Berufspraxis ohne Ausbildung

Die Anpassungslehrgänge enden mit einem Prüfungszeugnis des Bildungsinstituts.

Auskunft erteilt Frau Jakuscheit Mo.-Fr. in der Zeit von 14.00-16.00 Uhr unter: Schwerin 35 52 25

EDV aktiv Schwerin (Logo: EDV aktiv Schwerin)

Förderung durch das Arbeitsamt möglich

Nebenverdienst für Zuhause!

Schreib-, Bastel- und handwerkliche Tätigkeiten

Info gew. Tel. West 0 92 27 - 15 88

Für diejenigen, die einfach mehr erwarten!

Wir bieten 20-35 jährigen lukrative Tätigkeit in mehreren Bereichen (auch nebenberuflich möglich).

Aussagekräftige Bewerbung an: Frau Kulinna PSF 107 O-2401 Hohen Viecheln

SPITZEN

Sanitär- und Heizungsmaterial

direkt ab Werkslager frei Baustelle - alle Fabrikate - komplette Blöcke und Heizungen - Röhren - Pumpen - Zubehör der Haustechnik - DIREKT zu günstigen Nettopreisen für alle privaten und gewerblichen Verbraucher. Angebot anfordern: HAUSTECHNIK DIREKT GROSSHANDEL Wolfgang Utschmann, Postfach 107 2420 Eutin, Telefon 04521/9266 0 Telefax 04521/6499

ANGEBOTE

durch Direktversand

DIE BÖRSE — WALL STREET US-\$

Entwicklung der D-Mark gegenüber US-Dollar

Mit dem \$ gewinnen!

AFS-Ludivico GmbH
Gasstraße 18
2000 Hamburg

Die Entwicklung des US-Dollar und der D-Mark 1991

COUPON

Ich bitte um unverbindliche Beratung
 BITTE RUFEN SICH MICH AN.
 Bitte um Terminvereinbarung

Name: _____
ANSCHRIFT: _____
TEL.: _____

Verkaufe billig Dachgepäckträger für VW-Golf mit Halteschienen für 2 Fahrräder.

Bieschke, 2794 Schwerin, O.-V.-Guericke-Str. 31, Telefon. 084-215158

Vergeben nebenberufl. Tätigkeit. Keine Versicherungen oder dgl., monatl. Verdienst 1000,- DM. Schröder & Schröder, Haus 2, O-2401 Goldberg b. Satow.

Junger Mann (NR) sucht in Schwerin dringend Wohnung oder Zimmer oder Anschluß an WG. M. Preusche, Max-Planck-Str. 18-22, O-2794 Schwerin.

Volvo 244, Bj. 80, 170.000 km, sehr gepflegt, viele Extras, 1 Jahr TÜV, DM 4.200 VB, Tel. 04192/5685.

Suche Baugrundstück 800-2000 qm, ruhige Lage, bis 7 km von Güstrow; evtl. mit Wohnhaus 120-160 qm Wfl. Meier, GÜ, Tivolistraße 8

Verkaufe Motorrad-Lederbekleidung (schwarz), Gr. 50, inkl. Stiefel, Gr. 42 und Regenkombi für 150,- DM. Klaus Kern, Meisterstr. 8, 2419 Berkenthin, Tel. 04544/615 — nach 17.00 Uhr.

FLOHMARKT AM 29.9.1991

Am 29.9.1991 wird in Wismar wieder der beliebte Flohmarkt stattfinden. In der Zeit von 8.00 - 17.00 Uhr kann jedermann an der Nikolaikirche seinen Krimskram feilbieten. Interessenten melden sich bitte im **Marktbüro, Markt 12.** Tische sind von den Flohmarkthändlern selbst mitzubringen.

Unser Erfolg ist Ihre Sicherheit!

Immer mehr Käufer entscheiden sich für einen Qualitäts-Gebrauchtwagen von **QUAST**.

Sie wissen ja: ständig **120 Fahrzeuge** vieler Fabrikate für Sie bereit. Natürlich mit dem **QUAST-VORTEILSPAKET**. Das heißt Kauf ohne Risiko.

Das **QUAST-VORTEILSPAKET**: Werterhaltungsscheck, Rückkaufgarantie, 14 Tage Umtauschrecht, 1 Jahr V.A.G.-Garantie, 2 Jahre TÜV, ASU, Übergabeinspektion, Eintauch „Gebraucht gegen Gebraucht“, Finanzierung, Leasing, Versicherung.

Grambeker Weg 95-99 • 2410 Mölln
Tel. (0 45 42) 60 28 • Fax (0 45 42) 8 60 14
Telex 26 18 11 quast

Rat & Tat & nette Leute.

PAUL QUAST AUTOHAUS

Vermischtes

Helga Treutler



dort in einer Fördergruppe für Kinder im Vorschulalter gearbeitet. Ihr Engagement für behinderte Kinder hat einen realen Hintergrund: Einer ihrer beiden Söhne ist hörgeschädigt. Diese direkte Erfahrung hat sie für die Problematik sensibilisiert. „Natürlich hat die Geschichte meines Sohnes meinen Blickwinkel enorm erweitert. Ich hätte mir vielleicht nie soviel Gedanken um diese Probleme gemacht“. Damals hätte sie sich gewünscht, daß ihr Sohn in einer Gruppe mit nichtgeschädigten Kindern aufwachsen könnte.

Profile

Der Begriff „Integration“ war noch vor kurzem im klassischen DDR-Jargon, mit dem Adjektiv „sozialistisch“ versehen, für eine RGW-Wirtschaft requiriert. Helga Treutler assoziiert mit diesem Begriff einen anderen Zusammenhang, „es geht um das Miteinander-in-Beziehung-treten, um das Zusammenleben von nichtbehinderten und behinderten Kindern. Das Projekt, an dem wir arbeiten, heißt 'integrativer Kindergarten' in der gemeinnützigen GmbH 'Neues Ufer' Diakonisches Werk Rampe“. Übrigens in den Räumen eines ehemaligen Stasi-Hauptquartiers.

Helga Treutler, Mutter von drei, inzwischen beinahe erwachsenen Kindern, ist gelernte Kindergärtnerin. Sie kommt aus dem Harz, aus Blankenburg. Schon in den 70er Jahren hat sie

Nach zwölf Jahren Kindergartenarbeit hatte sie die Nase voll von Frau Honeckers Bildungspolitik. Sie stieg also aus und kam 1981 nach Schwerin. Aber die Geschichte der Behinderten, der Abseits-Gruppen blieb für sie aktuell. So begann sie Ende der 80er Jahre beim Gehörlosen- und Schwerhörigenverband zu arbeiten. Im jetzigen Schwerhörigen-Ortsverein ist sie noch immer ehrenamtlich aktiv. Aber ihr „Lieblingskind“ ist das Projekt des integrativen Kindergartens. Die vielen kleinen Erfolgsergebnisse sind ihr Arbeitselixier: „Diese Menschen können über kleine Dinge so herrlich glücklich sein. Das ist eine große innere Befriedigung.“ Auch die Reaktionen von Eltern auf die, wenn auch noch so kleinen Fortschritte ihrer Kinder sind sehr schön, „das entschädigt doch für die Mühsal und den Aufwand.“ w.p.

Umdenken führt weiter

„Wir sind unserem Ziel, die Ökologisierung der Gesellschaft ein Stück voranzubringen, ein Stück näher gekommen“, so das Koordinationsteam auf der „Labe“. Viele Menschen, die sich bisher nicht oder wenig mit ihrer Umwelt auseinander gesetzt haben, sind gekommen, haben sich informiert, haben Gespräche geführt, Gottesdienste besucht und sehr viele Kontakte geknüpft.

Die „Labe“, DAS SCHIFF FÜR DIE UMWELT, mußte bereits in der CSFR einen alarmierenden Zustand der Gewässer feststellen. Vor 40 Jahren waren noch 87 Prozent der Flüsse gesund; heute, mit allen Hinterlassenschaften sozialistischer Industrialisierung sind es nur noch 3 Prozent. So fließen in Prag die Abwässer aus 5000 kommunalen und gewerblichen Einleitungen in der 1,2-Millionen-Stadt pur in die Moldau. In Melnik fließt die Moldau in die Elbe, die ebenfalls hoch belastet aus dem Riesengebirge kommt. Schon an der Quelle liegt der pH-Wert im sauren Bereich, bei Vrchlabi leitet eine Papierfabrik ihre Abwässer ungeklärt in die noch junge Elbe. Ein großer Schub an Schwermetallen und chlorierten Kohlenwasserstoffen wird bei Pardubice von einer chemischen Fabrik sowie von einer Arzneimittelfirma in Semtin in die Elbe eingeleitet. Die Stadt Usti nad Labem im Böhmisches Mittelgebirge verdrückt die Elbe durch Kommune und Gewerke. Hier werden Chlor und Epichlorhydrin hergestellt und verladen, der Braunkohletagebau im Einzugsgebiet der Ohre (Eger) verschlingt enorme Mengen an Grundwasser.

Es muß dringend etwas geschehen! Entlang der Elbe konnten wir bei allen Verantwortlichen und Fachleuten ein starkes Problembewußtsein feststellen, doch nur finanzielle und fachliche Hilfe aus dem westlichen Ausland kann Abhilfe schaffen. Bis jetzt kamen in der Tschechoslowakei jedoch nur gute Worte und unzureichende Zuwendungen aus einem Fördertopf der EG. Umweltprobleme machen nicht an Ländergrenzen halt. Daher fordern wir, flächendeckende Gesamtkonzeptionen mit Unterstützung des deutschen Nachbarn zu erarbeiten und darüber hinaus mit dem Bau von leistungsfähigen Kläranlagen sofort zu beginnen, um die Elbe von den schlimmsten ständigen Verschmutzungen schnellstens zu entlasten.

Auf der deutschen Seite der Elbe sieht es auch nicht besser aus. Eine kurze Verschnaufpause in Bad Schandau und schon geht es los: Papierfabrik in Königstein, das Zellstoffwerk Pirna ... In Dresden funktioniert die Kläranlage immer noch nicht! Ein Zustand, der seit 1987 die betroffene Bevölkerung bewegt. Das Elbe-Trinkwasser ist stark belastet. Die Aufbereitungsanlagen in den Wasserwerken sind hoffnungslos veraltet. Wir fordern, die Inbetriebnahme der Kläranlage zu beschleunigen sowie Klärwerke und Wasserwerke nach dem neuesten Stand der Technik auszustatten.

Nur wenn wir alle umdenken und uns einmischen, hat der Lebensraum Elbe eine Chance! Dann sind Politik und Wirtschaft gezwungen, endlich zu handeln.

Sabine Kulau, Markus Schrötter

29. September bis 5. Oktober

Bunte Woche in Schwerin

Die Ost-West-Konfrontation löst sich auf. Wir selbst waren und sind daran mit unserer friedlichen Revolution nicht unbeträchtlich beteiligt. Das ist eine neue Erfahrung für uns.

Doch tut sich nun die nächste Frage auf: Wird das Aufeinander-zugehen der weltweiten Nationen und Kulturen ebenso möglich sein? Nur wenn es darum geht, für die Menschen in aller Welt so normale Lebensbedingungen wie möglich zu schaffen, wird es eine Zukunft geben.

Und diese Frage steht vor unseren Haustüren: Wie leben wir mit unseren Ausländern?

Die „Bunte Woche“, angeregt durch die alljährlich stattfindende Woche der ausländischen Mitbürger in den Alt-Bundesländern, soll uns Anlaß sein, Menschen verschiedener Nationen zu begegnen, ihre Kulturen kennenzulernen, von unseren eigenen Erfahrungen und Problemen zu berichten und Spannungen umzuwandeln.

Die Möglichkeit dazu bietet ein abwechslungsreiches Programm:

Sonntag, den 29.09., 14.30 Uhr, DOM, Eröffnung der „Bunten Woche“

Montag, den 30.09., 20.00 Uhr im Jugendhaus Dr.-Külz-Str. 3 „Nicht allein Jugendliche sind ausländerfeindlich“, eine Diskussionsrunde

nicht nur für junge Leute

Dienstag, den 01.10., 17.00 Uhr Friedenschule, „Die verlobte Wölke“ von N. Aikmet; 20.00 Uhr, Neust. Palais, Puschkinstr. „Ausländerfeindlichkeit, Gewalt, Rechtsextremismus — Alltag oder Gefahr?“

Mittwoch, den 02.10., 14.00 Uhr, Arbeitslosenzentrum, Wismarsche Str. 152, Ausländische Künstler stellen sich vor; 19.30 Uhr, Thalia, „Kaffee Klinka“: Ausländer in Deutschland; 22.00 Uhr, DOM, Orgelmusik und Nachtgebet

Donnerstag, den 03.10., OASE, Petruskirche, Ziolkowskistr. 17, „Katzelmacher“, ein Film von R.W. Fassbinder

Freitag, den 04.10., 20.00 Uhr, Wismarsche Straße 152, „Flüchtlinge, Fluchtbewegung — Hintergründe und politische Folgen“, im Anschluß laden Ausländer zu kulinarischen Spezialitäten ein; 21.00 Uhr, Thalia, Benefizkonzert „Schweriner Musiker gegen eine rassistische Gesellschaft“

Sonntag, den 05.10., 14.00 Uhr, Schlachtermarkt, Straßenseite mit verschiedenen Musikgruppen, Tanz, Basteln für Kinder.

Anette Köppinger,
Ausländerbeauftragte
der Stadt Schwerin

„Formel S“ — Verkehrssicherheitsaktion in Schwerin

Das Autofahren auf Schwerins Straßen wird immer gefährlicher. Die Unfallzahlen schnellen in die Höhe. In atemberaubendem Tempo steigt die Verkehrsdichte. Das Risiko, in den neuen Bundesländern im Straßenverkehr zu verunglücken ist so hoch, wie zu keiner Zeit zuvor. Und jetzt kommt der Herbst mit seinen regennassen Straßen und dem rutschigen Laub. 1370 Unfallopfer in den ersten fünf Monaten dieses Jahres — eine Steigerung von 55 Prozent zum Vorjahr. 38,9 Prozent aller tödlich Verunglückten sind zwischen 18 und 25 Jahren alt gewesen.

Am vergangenen Sonntag zeigten AvD und Marlboro auf dem Parkplatz Zippendorf am Strand auf einem Schleuderkurs, wie man Autos richtig bremst, Hindernissen ausweicht und Unfälle verhindern kann.

Gartencenter

- Koniferen und Sträucher
- Schnittblumen
- Topfpflanzen
- Grabpflege
- Kränze

Veronika Hanke

Vor dem Steintor 22
O-2823 Wittenburg
Telefon (08 55 92) 27 47

Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 8.00 - 18.00, Sa. 8.30 - 11.00, So. 10.00-11.30 Uhr

FIAT



ZUGREIFEN

Auf zu Fiat! Ab sofort wird Fiat Uno fahren noch schöner, denn die Zinsen sind bei uns auf dem Rückzug.

- Sparsam im Verbrauch und verschwenderisch in der Leistung. Mit Motoren von 32 kW (44 PS) bis 82 kW (112 PS) beim Turbo
- Geregelter 3-Wege-Kat für alle Modelle erhältlich.
- Windschlupfrig wie keiner seiner Klasse mit cw-Wert 0,30
- Außen kompakt - innen geräumig? Gibt's das? Logo. Fiat Uno.

3,9 % effektiver Jahreszins.
25 % Anzahlung
bis zu 36 Monaten Laufzeit
Finanzierungs-Angebot
der Fiat-Kredit-Bank
für alle neuen Fiat Uno,
Fiat Tipo 1.4 i.e. und 1.6 i.e.

EIN AUTO. EIN WORT. DIE FIAT-HÄNDLER-INITIATIVE.

Ihr Autohaus TEGAS

Steeger Straße
2820 Hagenow • Tel. 48 21

Öffnungszeiten Mo.—Fr. 7.00—17.45 Uhr, Sa. 7.00—14.45 Uhr

GEPRÜFTE GEBRAUCHTWAGEN

Audi 80, Bj. 87, 5-Gang, Color, AHK 17 800,—
Jetta Turbo Diesel, Bj. 87, 5-Gang, Stahlschiebedach .. 14 900,—



SEAT TOLEDO

ANSPRÜCHE WERDEN REALITÄT

strengen Fertigungskontrollen des Volkswagen-Konzerns möglich ist. Intelligentes Design, das ansprechende Formen mit einem verblüffenden Raumangebot verbindet (Kofferraumvolumen von 550 bis 1.300 l variabel verstellbar). Kompromißlose Technologie und Motorisierungsvielfalt. Komfort mit Charakter. Und nicht zuletzt durch ein außergewöhnliches Preis-Leistungs-Verhältnis.

Der SEAT TOLEDO ist einfach das Auto, das auch Ihre Ansprüche Realität werden läßt. Machen Sie eine Probefahrt!

Erleben Sie jetzt in aller Ruhe die Überraschung der IAA, den SEAT TOLEDO, live bei uns. Informieren Sie sich bei einer Probefahrt über sein neues automobiles Konzept.

Denn bei der Entwicklung des TOLEDO standen von Anfang an die Wünsche und Bedürfnisse der zukünftigen Fahrer im Mittelpunkt. Das Ergebnis überzeugt durch hervorragende Qualität, wie sie nur durch die



Autohaus Joachim Lehmann • **Neuwagen**
Vertragshändler • **Service**

0-2821 BANDENITZ • **Kfz.-Rep.**
Verbindungsstr. Schwerin - Hagenow • **Ersatzteile**
Telefon 08 55 90 / 4 23

Wer will sein eigener Herr sein und sich eine Zukunft mit einem

FITNESS-STUDIO

aufbauen, das krankheits-haber auf Verhandlungsbasis anzubieten ist.
Chiffre 38/1

Das Rebhuhn braucht Hilfe!

Wollen Sie mehr über den "Vogel des Jahres" erfahren? Fordern Sie unsere Broschüre an! (2,50 DM Rückporto bitte beilegen)



Naturschutzbund Deutschland e. V.
Am Michaelshof 8-10, 5300 Bonn 2

HITPARADE

STARAUFTRITTE BEI UNS.

am 28.9.91 ab 10.00 Uhr

Im Programm: Der Super-Hit
Mazda 626 — ein Ausstattungs-Star, Der Dauer-Hit Mazda 323 — heißbegehrt. Der Top-Hit Mazda 121 — eine ganz neue Form von Star.

Dazu: jede Menge Highlights für Sie — unsere Star-Kunden.

Mazda 626

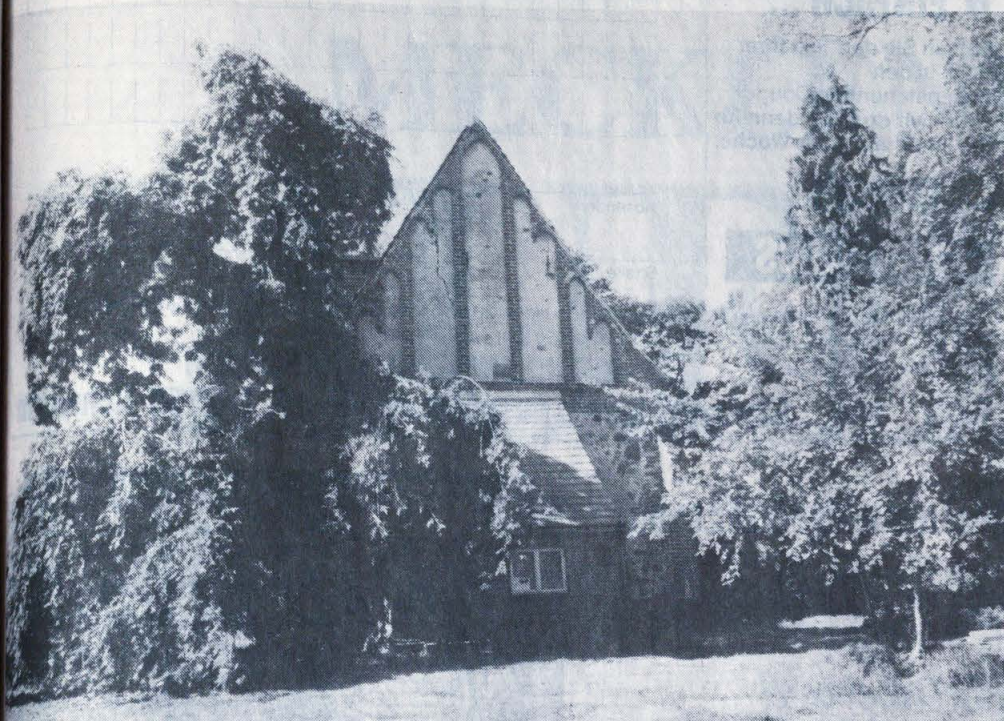
DIE GROSSE SHOW UNSERER HITS.

UNSERE STARGÄSTE:
Mazda 626 Sondermodell „Spring“
Mazda 620 Coupé Sonderausstattung
Mazda 323 Fließheck 1,9 16 V Sonderausstattung
Mazda E 2200 6-Sitzer Lieferwagen
Mazda 121 LX Sondermodell

AUTO-SERVICE PLATE
Mazda Vertragshändler
Hans-Joachim Kaczmarek
Störstraße 33.
2713 Schwerin-Plate, Tel. 84 91 / 20 16

- Autotelefonhersteller steht Rede und Antwort
- Firma SAFETY-Code-System stellt sich vor (Autodiebstahls-Sicherungs-System)
- Probefahrten mit allen Mazda-Sondermodellen
- Nur an diesem Tag kostenlose Ultra-Schall-Dichte-Prüfungen an Ihrem Fahrzeug
- Vorstellung der Baupläne für unser neues Autohaus (Grundsteinlegung)

Lug ins Land



Dreilützwow

Ein Sommertag, Busse aus ganz Mecklenburg, eine lange Menschenlange windet sich durch eine Baumallee zur Festwiese — kein Rockfestival, kein uns so bekanntes und durchorganisiertes FDJ-Treffen. Wenn andere sich schon am Urlaubsstrand aalen oder von ihren Reisen träumen, dann pilgern an einem Sonntag im Juni die Katholiken nach Dreilützwow. Dort treffen sich dann annähernd Zehntausend Menschen aus Mecklenburg und aus zwei Jahren auch aus Schleswig-Holstein zur Wallfahrt. Warum gerade dort?

„Dörfer haben ihre Schicksale, ebenso wie Menschen, Völker oder Städte.“
*„Glücklich ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
 Von Hochmut und von Geiz entfernt,
 Umschlossen hält,
 Und welcher in sich selbst kann ein Vergnügen finden,
 Das er nicht nötig hat, an fremde Statt zu binden.
 Dies ist mein eigner Grund, der mir ist angestorben,
 Von dem kein Fußbreit nicht mit Unrecht ist erworben...“*
 Verse von Freiherr von Canitz (1654-1699)

Dieser Spruch steht über dem Eingang des Gutshauses in Dreilützwow. Ein altes, gemütliches Dorf in Mecklenburg. Es liegt nicht weit von der Stadt Wittenburg entfernt. Ursprünglich zum Fürstentum Ratzeburg gehörend, wurde der Ort 1230 in dessen Zehntenregister unter dem Namen Lützwow erwähnt. Seit dem Sieg des Grafen Heinrich von Schwerin über die Ratzeburger gehört es nun mehr als sieben Jahrhunderte zu Mecklenburg. Die Herren des Gutes waren zu dieser Zeit

die Grafen von Lützwow, die als mächtige und fehdhungrige Ritter in Mecklenburg bekannt und gefürchtet waren.

Mit der Stiftung einer Vikarei durch Graf Bernard von Lützwow wurde es im Jahre 1333 ein Kirchdorf. Der Name Dreilützwow entstand wahrscheinlich im 16. Jahrhundert, denn in dieser Zeit teilten sich drei Brüder vom Geschlecht der Lützwower die Besitzung. Der eine Hof soll an der Stelle des Schlosses, der zweite auf dem „Neuen Hof“ gelegen haben und an den dritten erinnern heute noch die ausgegrabenen Steine im alten Pfarrgarten.

1725 erwarb der dänische Staatsminister Geheimer Rath von Bernsdorff das Gut. Zweihundert Jahre war es Eigentum der Familie. Durch sie wurde in dieser Zeit in Dreilützwow Weltgeschichte geschrieben, Graf Andreas Peter, der die Abschaffung der Leibeigenschaft der Bauern in Schleswig-Holstein einleitete und auch durch seine Freundschaft mit Klopstock den Geist der Aufklärung in diesen Ort holte.

In dem schönem Park mit Pavillon und Springbrunnen hinter dem Schloß mag der Dichter gerne gewellt haben.

Ein preußischer Außenminister, Albrecht von Bernstorff, der unmittelbare Vorgänger Bismarcks, wurde auf diesem Erbgut in Dreilützwow geboren. Die Grafschaft umfaßte die Dörfer Dreilützwow, Harst, Pogreß, Parum und Luckwitz.

Andreas Gottlieb von Bernsdorff verkaufte das Gut Dreilützwow/Pogreß 1929 an die „Kultur und Siedlungs-AG deutscher Landwirte“, entgegen einem heute noch existierenden Familiengesetz, das einen Verkauf verbietet. Damit war die Versiedlung eingeleitet.

Im Kriegsjahr 1940 bezogen Frauen und Mädchen des Arbeitsdienstes eine Hälfte des Schlosses, kurz vor Kriegsende wurde hier ein Lazarett eingerichtet. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kaufte die Katholische Kirche das Gutshaus Dreilützwow. Am Ende des Jahres 1948 betreuten die Schwestern des Ordens „Arme Schulschwestern unserer lieben Frau“ über einhundert Waisenkinder und sie hatten auch die Kinder der Gemeinde in dem 1947 gegründeten Kindergarten unter ihrer Obhut.

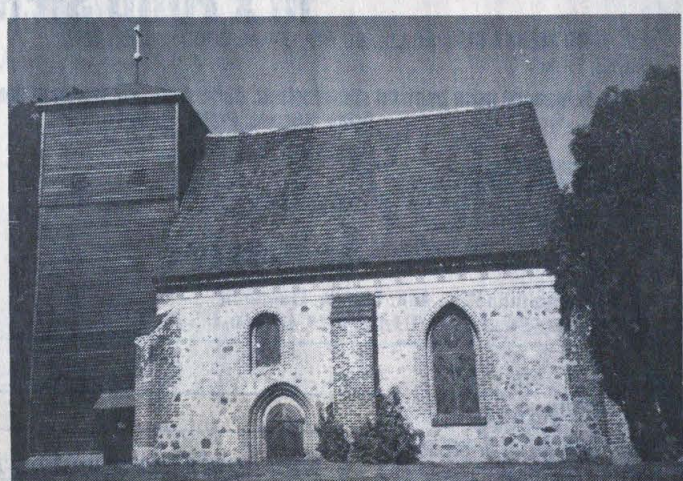
Der ÖLB (Örtlicher Landwirtschaftsbetrieb) übernahm 1955 fünf verlassene Bauernstellen. 1960 gab es sieben Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, die sich sieben Jahre später zur LPG „Einheit“ zusammenschlossen haben. Im Moment ist die LPG im Auflösen begriffen, deshalb wollen sich die Bauern mit ihrem eigenen und dem dazugepachteten Grund und Boden selbständig machen. Elf Gemeinden um Wittenburg sind um den Aufbau eines Gemeindeverbandes bemüht, der am ersten Januar 1992 arbeitsfähig sein soll.

1981 feierte das Dorf 750-jähriges Jubiläum. Aber es gibt öfter einen Grund zum Feiern, zum Beispiel die alljährliche Wallfahrt der Katholiken, das Dorffest oder im nächsten Jahr vielleicht wieder ein Kinderfest. Ansonsten ist das gemeinsame Dorfleben fast unmöglich, denn viele junge Leute arbeiten außerhalb und es bleibt ihnen keine Zeit für Aktivitäten in der Gemeinde.

Die Bürgermeisterin Hahn „seit zwei Jahren im Amt, meint es sei vieles „im Sterben begriffen“. Der Kindergarten mußte Anfang dieses Jahres geschlossen werden, auch die 1954 gegründete Schule ist nicht

mehr vorhanden. Seit einigen Jahren fahren die Kinder der Gemeinden Dreilützwow, Harst, Pogreß, Parum und Luckwitz nach Wittenburg zum Unterricht. Kleinere Gewerbe, wie Autohandel, Klempnerei und Schlosserei haben sich schon im Dorf angesiedelt. Im Dorf und seiner unmittelbaren Umgebung gibt es kaum Arbeitsmöglichkeiten, denn die Leute lebten größtenteils von der Landwirtschaft. Nach Aussage der Bürgermeisterin liegen allerdings viele Anfragen für den Bau von Eigenheimen mit Gewerbe vor. Diese Anträge können nur bewilligt werden, wenn sie dem Rahmen der neuen Bauleitpläne entsprechen.

Das ehemalige Schloß, in dem 1912 die letzte prunkvolle Hochzeit der Gräfin Alette von Bernstorff mit dem Baron Stenglin gefeiert wurde, ist jetzt ein kirchliches Wohnheim mit Arbeitsstätte für Behinderte. Da keine Fördermittel mehr fließen, die Verträge von einigen Betrieben gekündigt wurden, versuchen sie als Werkstatt anerkannt zu werden. Dreilützwow, ein kleines Guttsdorf, über das die Geschichte hinweggegangen ist und Spuren hinterließ. Warum gerade hierhin sich Katholiken zur Wallfahrt aufmachen, habe ich nicht ganz herausfinden können, eigentlich ist in Dreilützwow nichts Besonderes, das solche Bräuche begründet hätte. Die jüngste Geschichte der Katholiken in Deutschland dürfte der Grund für diese neue Tradition sein. Sie hatten mit dem Verlust der Heimat keine Verbindung zu ihren alten Traditionen, in Mecklenburg, dem protestantischen Land, waren sie lange Fremde. Zur Sammlung und zur Findung einer neuen Identität dürfte ein Wallfahrtsort wie Dreilützwow beigetragen haben. **Marit Gienke**



Evangelische Kirche



Niels-Siensen-Wallfahrt 1986

Foto: Vetter

